Nr. 37. Jahrgang V. Berlin, 11. Septemb. 1896.

Allgemeine Israelitische Wochenschrift

Nebst einer wissenschaftlichen Beilage „Jeschurun".

Redakteur: A. Levin.
Verlag: Siegfried Cronbach, Berlin W. 57.
Telephon:
Redaktion VII, 4236. * Expedition VI, 796.

Treu und frei!

Bezugspreis vierteljährlich:
Deutschland u. Oesterreich-Ungarn Mk. 2,00,
alle andern Länder Mk. 2,50.
Post-Zeitungsliste Nr. 108.

Die „**Wochenschrift**" erscheint an jedem Freitag mindestens 20 Seiten (2½ Bogen), der „**Jeschurun**" Mitte und Ende jeden Monats mindestens 4 Seiten (½ Bogen) stark. Zu beziehen durch die Post (Zeitungsliste pro 1896 Nr. 108) oder unsere Expedition.

Inhalt:

Apologie, oder . . .?

(Zum Versöhnungstage.)

Es ist nicht immer das weiseste Verlangen, daß „Fehl und Sünde in die Meerestiefe geworfen werden, von wo sie niemals wieder in die Erinnerung zurückgelangen und das Gedächtnis belästigen können". Vernünftiger ist es dagegen, Versöhnung und Erbarmen auf demjenigen Wege zu suchen, den der weise König mit den Worten bezeichnet: „Bekennen und Unterlassen." Sich die eigenen Schwächen zum Bewußtsein und in einem reumütigen Geständnisse zum Ausdrucke bringen, ist mindestens die Hälfte dessen, was der Versöhnungstag zu bewirken berufen scheint, denn die andere Hälfte, die Sündenvergebung, ist ja ohnehin Gottes und nicht des Menschen Sache. Wir finden es daher vollständig berechtigt, daß gerade der große babylonische Prophet, den man den zweiten Jesaias nennt, der den Reigen seiner herrlichen und wahrhaft seelenerlösenden Reden mit der Zuversicht auf einen baldigen Sieg der Freiheit eröffnet und mit einem „Tröstet, tröstet mein Volk", die Gemüter emporzurichten sucht, das Thema seiner Rede für den Versöhnungstag dahin bezeichnet: „Rufe es hinaus aus voller Kehle und erhebe deine Stimme wie einen Schofar, um meinem Volke seine Sünde, dem Hause Jakobs sein Fehl zu künden.

Gewiß! Die Apologie der Judenheit hat ihre Berechtigung, und es giebt Zeiten, wo sie gewiß ihre volkserziehliche Wirkung nicht verfehlen wird. Sie hebt das Selbstbewußtsein, kräftigt die Selbstachtung und war von jeher das Salz, das die Volksseele vor Verwesung schützte und in ihr den Mut zur Fortexistenz erhielt. Was wäre aus den Juden geworden, wenn in ihnen nicht der Stolz auf ihre Mission, das Bewußtsein, dem gotterwählten Priestervolke anzugehören, genährt worden wäre? Hätten Hohn und Schmach, Druck und Pein, die ihnen auf allen Pfaden folgten, nicht doch am Ende den Zweifel an ihrer Existenzberechtigung in ihnen selber wachgerufen? Wäre nicht Selbstverachtung und schließlich Selbstaufgebung in die Gemüter eingezogen, um alle Widerstandskraft zu brechen? Da war denn nun freilich zwischen Selbstüberschätzung und Selbstverwerfung jene das kleinere Uebel, ja das rettende Heilmittel, das einzige Medikament, von welchem eine Besserung zu erhoffen war.

Aber mit den psychischen ergeht es wie mit den Medikamenten für den Leib — zuträglich dem Kranken, bedrohen sie den Gesunden, der sie zu sich nimmt, und rufen häufig dieselben Krankheiten hervor, gegen welche sie sonst in Anwendung gebracht werden. Die panegyrischen Unternehmungen, welche zur Zeit der Emanzipationskämpfe unvermeidlich schienen, bringen heute, da trotz der uns feindlichen Bewegung so ziemlich die Rechtsgleichheit in der ganzen zivilisierten Welt erfochten ist, die entgegengesetzte Wirkung hervor; sie erzeugen den Dünkel, die Ueberhebung, und verleiten zu einer Gleichgiltigkeit gegen Stamm und Glauben. Denn darüber dürfen wir uns keiner Täuschung hingeben, als ob es in Israel zum Verständnisse gelangt wäre, daß der Sieg der Freiheits- und Rechtsideen einen Sieg des Judentums und seiner Lehren zu bedeuten habe, und der Dank und das Verdienst in erster Linie dem großen Gedanken des Judentums zu vindizieren sei. Der einzelne Jude denkt, wie dies die Thora richtig bezeichnet: „Meine Kraft und meiner Hände Stärke hat mir all' diese Herrlichkeit geschaffen." Der reiche Jude hält seine Orden, seine Erhebung in den Adelsstand für eine Frucht seiner geschickten Börsenoperationen, der intelligente Jude weiß nur seinem Wissen, seinem Studium Dank, die Halbwisserei

glaubt dem Geiste der Zeit, den sie erfaßt zu haben meint, die Reverenz bezeigen zu müssen. Eine jede Apologie der Judenheit nimmt daher der einzelne Jude für sein eigenes liebes Ich in Anspruch und hält sich aller Rücksichten auf die Gesamtheit, allen Ehrenpflichten gegen die Gemeinschaft enthoben, setzt seinen Ehrgeiz darein, einen Anschluß an das allgemeine Kulturleben durch Apathie gegen alles jüdische Interesse zu bekunden. Wenn er noch ein richtiges Verständnis für das wahrhaftige Kulturinteresse besäße, man könnte sich der Hoffnung überlassen, er werde auf seinen Wegen schließlich auch dem Judentume begegnen und es schätzen lernen müssen. Allein bei diesen Juden fin de siècle ist nichts weiteres Kultur, als was sich singen und geigen, malen und meißeln, deklamieren und tanzen läßt . . . Die reichen Juden von ehedem waren in erster Linie bedacht, Begräbnisstätten, Krankenhäuser, Volksschulen, Armenkassen zu gründen, dann die Männer der Wissenschaft — so weit eben der Begriff Wissenschaft zu jener Zeit reichte — durch direkte Unterstützung, durch Ankauf und Drucklegung ihrer Werke zu stützen und zu ehren, und hielten für den herrlichsten Schmuck ihrer Häuser einen oder mehrere Schränke von Büchern. Der reiche Jude von heute prunkt mit dem monumentalen Baue seiner Paläste, mit den echten Raphaelen, Titianen und Rubens seiner Bildergallerie, mit seinen zahlreichen Konnexionen und Beziehungen zu Mimen, Ballerinen und Theaterprinzessinnen, und gelingt es ihm noch, seine jüdische Abkunft bei den Regenten der Komödiantenbühnen vergessen zu machen; mit Burgunder, den er durch die allezeit durstigen Kehlen der Theaterhelden eimerweise schüttet, jede Erinnerung an seinen „Semitismus" wegzuwaschen, dann fühlt er sich glücklich in dem erhabenen Bewußtsein — die Kultur gefördert zu haben . . .

Doch genug davon, um für den Tag der Sühne zu einem Sündenbekenntnisse anzuregen und es denen, die dazu berufen sind, anheimzugeben, ob es nicht doch angezeigt wäre, statt Apologien ernste Strafreden zu entsenden und einmal Revue darüber zu halten, wie viel Fälle von Verleugnung des Judentums das abgelaufene Jahr zu verzeichnen hätte, wenn das Sündenregister korrekt geführt und dem „Soll"-Konto die gleiche Sorgfalt wie dem „Haben"-Konto zugewendet worden wäre.

Die Antworten auf unsere Frage.

II.

Nachdem wir mitgeteilt haben, an wen wir unsere Frage gerichtet, halten wir es für unsere Pflicht, zu zeigen, daß und was jeder der Interviewten geantwortet hat, auch wenn den Antworten ein allgemeines Interesse nicht innewohnt. Von den folgenden Zuschriften wird die vorletzte Aufmerksamkeit und die letzte Aufsehen erregen. Herr Dr. Hoffmann, anerkanntermaßen einer der bedeutendsten Talmudgelehrten Deutschlands, widerspricht implicite der in der vorigen Nr. wiedergegebenen Ansicht des Herrn Professor Lazarus; und Herr J. Zangwill, der geistvollste Ghettoschriftsteller unserer Zeit, schließt sich ihm an und spricht außerdem — ebenso implicite — dem Judentum, wie es ist, die Existenzberechtigung ab. Während wir der definitiven Stellungnahme des Herrn Dr. Hoffmann zu unserer Frage mit aufrichtigem Interesse entgegensehen, behalten wir uns eine Erwiderung auf die Auslassungen des Herrn Zangwill vor.

* * *

Privatgelehrter Salomon Buber-Lemberg.

Verehrliche Redaktion! Ich bitte um Ihre freundliche Nachsicht, wenn ich erst heute auf Ihre geehrte Zuschrift vom 3. d. M. zurückkomme. Ein Todesfall in meiner Familie, der mich sehr schwer getroffen hat, ist die Ursache meines bisherigen Stillschweigens.

Ich habe einen meiner beiden Söhne im besten Alter unter höchst tragischen Umständen vor etwa drei Wochen verloren und dieser schwere Verlust hat mir jede Schaffensfreudigkeit genommen und macht mich überhaupt zu jeder geistigen Thätigkeit unfähig.

In dieser Stimmung bin ich auch außerstande, mich der mir Ihrerseits gestellten Aufgabe zu unterziehen, so sehr ich mich durch Ihre freundliche Aufforderung geschmeichelt fühle und meine schwachen Kräfte gerne in den Dienst unserer bedrückten Mitbrüder stellen möchte.

Ich bitte daher wiederholt um Entschuldigung und verbleibe ꝛc. . . . .

* * *

Landtagsabgeordneter Dr. Goldmann-Lemberg.

Sehr geehrte Herren! Ihr wertes Zirkular-Schreiben ist mir von Lemberg, wohin dasselbe adressiert war, nach Karlsbad, wo ich zur Kur weile, nachgeschickt worden.

Ich werde erst gegen Ende September in Lemberg eintreffen und wird es vom Zustande meiner etwas zerrütteten Gesundheit abhängen, ob ich an die Beantwortung der gestellten Frage werde schreiten können.

Während der Kur ist mir jede geistige Thätigkeit absolut untersagt worden.

Ich sage Ihnen Dank dafür, daß Sie meine bisherige bescheidene öffentliche Bethätigung anzuerkennen die Güte hatten und zeichne ꝛc. . . . .

* * *

Charles L. Hallgarten-Frankfurt a. M.

Berchtesgaden, 6. August 1896.

Sehr geehrter Herr Redakteur! Ihr gefl. Schreiben wurde mir hierher nachgeschickt. Auf der Reise kann ich mich nicht entschließen, Ihnen bestimmt mitzuteilen, ob ich die gewünschte Antwort zur Veröffentlichung übergeben werde. Während es mir jetzt zweifelhaft erscheint, daß ich mich über die von Ihnen vorgelegte, wichtige Frage öffentlich äußern werde, will ich mir die Sache noch überlegen und werde Ihnen nach meiner Heimkehr meinen Entschluß mitteilen . . . .

* * *

Derselbe aus Frankfurt.

Sehr geehrter Herr Redakteur! Nach reiflicher Ueberlegung der Sache kann ich mich nicht entschließen, über die von Ihnen vorgelegte Frage zu schreiben, da ich eine Veröffentlichung dieser Art nicht für die Sache des Laien halte.

* * *

Dr. D. Hoffmann, Dozent am Rabbiner-Seminar, Berlin.

Sehr geehrter Herr! Erst nach meiner vor einigen Tagen erfolgten Rückkehr von einer Badereise finde ich Zeit, Ihre gesch. Aufforderung vom August d. J. zu beantworten.

Ihr Unternehmen, eine Sammlung von Vorschlägen zu veranstalten, wie einem weiteren Niedergange des Judentums vorgebeugt werden könnte, halte ich für ein sehr löbliches. Meines Erachtens dürfte man sich nicht einmal damit begnügen, den Niedergang aufzuhalten, sondern man müßte, nach dem Grundsatze דלא מוסיף יסיף, einen Aufschwung herbeizuführen bestrebt sein in Wissenschaft und Leben des Judentums. Dazu ist eine Meinungsäußerung von 70 Männern nicht zu viel. Ja ich hätte gewünscht, daß anstatt einer Septuaginta (eines Worts, das an eine geschichtliche Begebenheit erinnert, deren wohlthätiger Einfluß auf das Judentum noch in Frage steht) eine Synagoga magna von 120 Männern zu dieser Frage das Wort ergriffen.

Indessen könnte ich nur dann eine Antwort auf Ihre Frage zusagen, wenn ich eine solche schon bereit hätte oder wenigstens versichert wäre, durch Beobachtung und Forschung nach einiger Zeit eine solche finden zu können. Beides ist leider nicht der Fall. Ich wüßte für jetzt nichts weiter zu sagen, als das, was in ernsten jüdischen Zeitschriften bereits zu wiederholten Malen geäußert worden, und ob ich wirklich etwas Befriedigendes zu sagen haben werde, das weiß ich nicht; denn ich halte die Beantwortung Ihrer Frage für so schwierig, daß es eine Vermessenheit wäre, eine solche mit Gewißheit in Aussicht zu stellen.

Ich kann Ihnen daher nur schreiben, daß ich, soweit es meine Zeit gestattet, über Ihre Frage nachdenken, die veröffentlichten Antworten aufmerksam lesen und prüfen und, wenn ich dann etwas Ersprießliches zu sagen habe, mich auch zum Worte melden werde.

* * *

Schriftsteller J. Zangwill-London.

Sehr geehrter Herr! Es ist mir unmöglich gewesen, Ihre Anfrage früher zu beantworten, und auch jetzt erlaubt meine Zeit nur sehr wenig zu sagen. Das Judentum in dem Sinne, in dem das Wort bis jetzt verstanden worden, ist entschieden überall dort im Niedergange, wo die Mauern des Ghetto gefallen sind, und selbst durch die starken Gemeinden in Rußland geht ein Zug mehr oder weniger häretischen Geistes.

Sie haben die Frage vermieden, ob das Judentum überhaupt der Erhaltung wert ist, aber da ich annehme, daß dies als selbstverständlich vorausgesetzt wird, will ich nur kurz antworten: Obgleich das Auftreten genialer Männer viele Einwirkungen auf die alten Geleise ausüben mag, und obgleich diese alten Wege durch sich selbst noch für lange Zeit erhalten bleiben werden, so wird das Judentum — das ist die Meinung, die ich als unparteiischer Beobachter gewonnen habe — auf die Dauer nur durch eine Auslegung erhalten bleiben können, die den Juden früherer Zeiten gleichbedeutend mit der Zerstörung des Judentums gewesen wäre. Dasselbe gilt vom Christentum. In beiden Religionen ist nach meiner Meinung das Wort für den Sinn genommen worden, und beide sollten für die moderne Welt eine neue Auslegung bekommen. Eine solche Auslegung würde sie allerdings einander so nahe bringen, daß die Bekenner beider daran Anstoß nehmen möchten.

Eine Notlage unserer Orthodoxie.

I. M. Frankfurt a. M., im Sept.

Man mag über unsere Orthodoxie in prinzipieller Hinsicht wie immer denken, eines kann man ihr nicht streitig machen: sie hat sich aus kleinen Anfängen kräftig entfaltet und flößt auch Andersdenkenden Respekt ein, wie jede große Krafterscheinung im menschlichen Leben. Es ist eine Eigentümlichkeit der menschlichen Seele, daß sie für das Große und Starke Partei nimmt, auch wenn es nicht das Höhere und Bessere ist. Die kleinste Minorität kann durch kräftige Vertreter nicht nur zur Herrschaft, sondern auch zur Achtung gelangen, während die beste Sache durch die Schwäche der Führer der Geringschätzung anheimfällt.

Gilt dies von allen Angelegenheiten des Geistes und Denkens, selbst von denen, wo es einen objektiven Maßstab für das Für und Wider giebt, so gilt dies um so mehr in religiösen Dingen, wo jeder Maßstab nur subjektiver Natur ist, wo die subjektive Ueberzeugung, die subjektive Begeisterung das eigentlich Objektive ausmacht. Hier wird die Kraft des subjektiven Eintretens zur objektiven Größe, der Kampf ist da nicht die Wurzel des Sieges, er ist der Sieg selbst.

Nun, unsere Orthodoxie hat einen schweren Kampf geführt, den Kampf um die Selbsterhaltung gegen numerisch viel mächtigere Gegner, unter für sie denkbar ungünstigen Umständen. Schon ein solcher Kampf muß Sympathien erwecken, um so mehr aber, wenn der Kampf zum Siege geführt hat. Und man kann der Orthodoxie nicht abstreiten, daß sie in ihrem Selbsterhaltungskampfe den Sieg davongetragen.

Die Orthodoxie hat es durchgesetzt, daß man in der Verwaltung der Gemeinden auf ihre Ansprüche Rücksicht nimmt, selbst in den großen Gemeinden, wo früher der Vorstand gern seine Omnipotenz gegenüber der Orthodoxie zur Geltung brachte. Wo orthodoxe Separatgemeinden bestehen, ist bei den Hauptgemeinden die ausgesprochene Neigung vorhanden, eine Vereinigung herzustellen und auch Opfer dafür zu bringen*) während die Orthodoxie gar nicht so schnell ihren Schmollwinkel verläßt, um sich in die offenen Arme der Hauptgemeinde zu stürzen.*) Das sind Zeichen der Kraft, das sind Lorbeeren des Sieges. Der Sieger ist es ja, der die Friedensbedingungen diktiert.

Derselbe kräftige Fortschritt zeigt sich in der Blüte des orthodoxen Rabbiner-Seminars und in der Besetzung der Rabbiner-Stellen mit dessen Zöglingen. Zwar läßt sich ja nicht leugnen, daß dieser Erfolg nur durch Konzessionen und Kompromisse erkauft werden konnte. Wenn orthodoxe Rabbinats-Kandidaten in ausgesprochen neologen Gemeinden eine Berufung erstreben und annehmen, dann müssen sie das Prinzip der ecclesia militans schon elastisch gemacht und das starre non possumus aufgegeben haben. Zwischen einem orthodoxen Rabbiner, der diejenigen Mitglieder seiner Gemeinde, die den Sabbat entweihen, nicht zur gottesdienstlichen Zehnzahl zuläßt,

*) Auf Berlin trifft das nicht zu. Red.

der — wie es von einem süddeutschen Rabbiner thatsächlich geschieht — in den Fällen, wo nur in Verbindung mit den Nichtfrommen „Minjan" ist, aus eigener Machtvollkommenheit eine Thatsache Lügen straft und erklärt: „Es ist kein ‚Minjan'!" und einem orthodoxen Rabbiner, dessen ganzes Publikum aus Nichtfrommen besteht, was sogar in orthodoxen Separatgemeinden, z. B. in Gießen, vorkommen kann: — zwischen diesen beiden orthodoxen Rabbinern muß doch schon ein erheblicher Unterschied bestehen. Dieser Konzession von seiten der Orthodoxie steht aber eine nicht geringere Konzession auf seiten der Reformgemeinde gegenüber. Eine Reformgemeinde, die einen Zögling der Hildesheimerschen Schule beruft, beweist damit ihre Reverenz dem Hute der Orthodoxie und fügt ein Blatt in deren Siegeskranz.

Nach außen hin, — darüber kann sich die Reform gar keiner Täuschung hingeben, — hat die Orthodoxie Sieg auf der ganzen Linie zu verzeichnen. Ja, sie hat es so weit gebracht, daß man wohl mit Fug und Recht sagen kann: In Deutschland giebt es gegenwärtig keinen Reform-Rabbiner mehr. Die Rabbiner unserer Generation in Deutschland haben alle konservative Neigungen, sie wollen so viel als möglich vom Alten erhalten, schon aus Furcht, ihr Predigt-Publikum könnte sich noch mehr reduzieren; aber noch mehr durch die Erkenntnis, daß die Erhaltung der Gemeinden, unter dem Einfluß der orthodoxen Journale, nur durch Rücksicht auf die orthodoxen Elemente, aufs beste gefördert wird.

Alle diese Faktoren darf die Orthodoxie in ihrem „Credit" buchen. Ob die Bäume der Reform ohne die Kämpfe der Orthodoxie in den Himmel gewachsen wären? Ich will das nicht behaupten; es soll ja dafür gesorgt sein, daß die Bäume überhaupt nicht in den Himmel wachsen. Aber ob sie ihr Wachstum so früh eingestellt hätten, wenn die Orthodoxie ihnen nicht Licht und Luft gefährdet hätte, das darf man wohl doch mehr als bezweifeln.

Wir stehen also in Deutschland nicht unter dem Regime — auch die Bäume der Orthodoxie wachsen nicht in den Himmel — aber doch unter dem Zeichen der Orthodoxie. Die Orthodoxie hat den Beweis geliefert, daß von ihr im besondern gilt, was Leroy-Beaulieu von den Juden im allgemeinen sagt: „In dieser Zeit der Demokratie, welche alles auf die Zahl stellen will, thut der Jude dar, daß nicht immer alles auf die Zahl ankommt." —

Erscheint dennoch die Orthodoxie als derjenige Faktor im Judentum, der sich in einem gewissen Grade die Führer-Rolle errungen hat, so tritt uns um so befremdlicher in der Orthodoxie eine sehr große Notlage entgegen: ein nicht zu verkennender Mangel an — Führern. „Wer soll eintreten in die Bresche," die der Tod notwendig in jeden Kreise reißt? Das ist eine Klage, das ist eine Verlegenheit, die zwar nicht laut ertönt, nicht öffentlich eingestanden wird, die aber nirgends mehr empfunden wird, als in den Gemeinden, die die Hochburg der Orthodoxie bilden.

(Schluß folgt.)

Amerikanische Briefe.

St. New York, Ende August.

Wollte man unseren Widersachern, die auch hierzulande immer mehr ihr Haupt erheben, glauben, dann müßte man jeden Juden als einen kleinen Rothschild oder Vanderbilt, und die so häufig uns begegnenden Beweise großer Armut nur als eine Komödie ansehen, die aufgeführt wird, um eben jene Widersacher zu täuschen. Ach, es ist keine Komödie, es ist die drückendste Armut, die sich hier vor unseren Augen abspielt. Der soeben erschienene Bericht der „United Hebrew Charities" erzählt dies mit dürren Worten:

Die Applikationen um Unterstützung, die im Laufe des Monats Juni im Bureau dieser Vereinigung eingereicht wurden, beliefen sich auf 3906, welche ein Hilfsgesuch von 13020 Personen repräsentierten. Eine hohe Zahl, eine abschreckend hohe Zahl, die in beredten Ziffern die Not schildert, in welcher eine große Zahl der jüdischen Bevölkerung New Yorks sich befindet. Und diese Zahl ist noch in stetem Wachsen begriffen!

Der Geschäftsniedergang lastet wie ein drückender Alb auf der ganzen Bevölkerung. Fabrik und Handel liegen darnieder und da, wo eben die Fabriken noch ihren Betrieb fortsetzen, hört man nur eine Stimme, und zwar die, daß der Gewinn ein verschwindend kleiner und sogar in einer überwiegend großen Anzahl eher Verlust zu verzeichnen ist. Gar viele liberal gesinnte, als wohlwollend bekannte Juden sind entweder in ihren Beiträgen zur Gesellschaft zurückgeblieben, oder haben solche bedeutend beschränkt. Die finanzielle Lage der Gesellschaft, welche seit Jahren so Großes geleistet und ihren armen Glaubensgenossen so erfolgreich beigestanden hat, ist daher eine sehr schwierige, ja eine kritische geworden. Es ist dies leicht erklärlich. Der Notschrei ertönt aus dem Munde Tausender, unter denen hilflose Witwen, arbeitsunfähige Ernäher, die ein herbes Schicksal an das Siechenbett gekettet, alte und schwache Greise und Greisinnen, tausende sonst arbeitsfähiger Erwachsener, die vergeblich Beschäftigung suchen, weil eben keine Beschäftigung zu finden ist. Und im Verhältnis zur großen Not fließen die Beiträge spärlicher; denn die andauernde Geschäftskrisis, die Unsicherheit der politischen Lage trifft ja die besser situierten Klassen noch schwerer, als die armen Glieder der Bevölkerung, denn bei ihnen steht die ganze Existenz auf dem Spiele, vielleicht der mühsam errungene Erfolg, durch Jahre andauernden Fleißes erworben, ist unaufhaltsam vernichtet, und es läßt sich nicht anders erwarten, als daß in der Beschränkung der zu machenden Ausgaben man zuerst den Beitrag zur Unterstützung öffentlicher Anstalten bedeutend herabsetzt oder gar einschränkt. Und so kommt es, daß die Gesellschaft ihre Kasse erschöpft sieht und daher in kurzer Zeit gezwungen sein dürfte, ihr Bureau zu schließen, was einer großen Kalamität für die ganze Judenheit New Yorks gleich käme. Bis jetzt haben die Juden ihre Glaubensgenossen in ausgiebiger Weise unterstützt und sie setzten ihren Stolz darin, daß die Gesellschaft anerkannte, daß man nur selten einen jüdischen Bettler vor anderen als jüdischen Häusern findet, aber wenn sich die wohlhabenden Israeliten nicht aufraffen können, mit außergewöhnlicher Hochherzigkeit thatkräftig einzugreifen, so wird wohl der Krach unvermeidlich sein, und

die Tausende von armen, alleinstehenden hilflosen Frauen, dahinsiechenden Kranken werden einem Elend preisgegeben sein, das das Mitleid eines jeden fühlenden Menschen herausfordern muß. Werden die besser situierten Juden, geschweige von den Reichen zu reden, eine solche Schmach über das New Yorker Judentum ergehen lassen? Wir glauben nicht, denn noch nie ist das jüdische Herz vergebens angerufen worden, wenn es galt die Not zu lindern und dem Elend zu steuern. Und so wird auch ein Aufruf der Beamten der vereinigten jüdischen Gesellschaften einen Wiederhall finden, welcher die Anstalt in den Stand setzen wird, ihr Liebeswerk weiter fortzusetzen. —

Die „jüdische Frage" wird auch in einem Artikel von dem bekannten Professor Dr. M. Jastrow jun. in der Zeitschrift „International Journal of Ethics" behandelt. Jastrow kommt zu dem Schlusse, daß die innere Phase der „jüdischen Frage" mit der äußeren in enger Verbindung steht. Der Verlauf des Judentums hängt von der Behandlung ab, die den Juden zuteil geworden, und schließlich sind es die Juden, die das Judentum gestalten, und nicht das Judentum, das die Juden gestaltet. Wenn, wie es den Anschein hat, das gesellschaftliche Vorurteil gegen die Juden nach und nach sich überlebt, so kann es keine Frage sein, daß das universale Element in der jüdischen Religion den hervorragenden Zug bilden wird. So lange sie indessen in der Ausnahmestellung zu verbleiben gezwungen sind, so lange werden die absondernden Merkmale, welche der Religion durch ihren Rassenursprung aufgedrückt wurden, beibehalten werden. Die Pflicht, die dem Juden obliegt, ist klar genug. Den guten Willen und die Achtung derer zu erwerben, in deren Mitte sie leben, muß eben durch das gute Beispiel, das sie geben, durch die Hingabe an die Ideale der Menschheit geschehen, und ihre Stellung zur eigenen Religion kann nur durch ihre Ueberzeugung gekennzeichnet werden. Ueberzeugungen, reiflich gewonnen und festgehalten, können niemals auf Irrwege führen. Die schwierigen Probleme der Religion können blos durch geistigen Mut gelöst werden. Die Pflicht des Christen liegt ebenso klar dar. Ihre Herzen von allen Bitterkeiten und Vorurteilen frei zu machen, das Evangelium der Humanität, wie es der Stifter ihrer Religion gelehrt, in die Wirklichkeit zu übertragen, gegen alles Unrecht, gegen alle Ungerechtigkeit, gegen alle Sonderstellungen, welchem Individuum sie auch angewiesen wird, zu protestieren. So weit die Zukunft in Frage ist, mögen Juden und Christen es lernen, ihr mit der Ruhe entgegenzuschauen, welche die alten israelitischen Propheten kennzeichneten, die sich bewußt waren, ihre Pflicht voll und ganz erfüllt zu haben, wenn sie ihre Herzensüberzeugung furcht- und rücksichtslos verkündet und, ihrer Ueberzeugung treu, der Wahrheit das Wort geredet. —

In meinem vorletzten Berichte teilte ich Ihnen mit, daß Herr Rodkinson eine englische Talmudübersetzung in Angriff genommen und das erste Heft von Dr. J. M. Wise in Cincinnati habe bevorworten lassen. In der neuesten Nummer der „Deborah" schreibt nun Wise in einer ironisch sein sollenden Weise: „Ich habe den Herrn Rodkinson gewarnt, meinen Namen mit seiner Talmudübersetzung nicht in Verbindung zu bringen, weil ich aus Erfahrung weiß, mein Name auf dem Titelblatte eines Buches genügt, einige Kritiker von „unseren Leuten" zu veranlassen, das Buch nicht zu lesen und eo ipso es vernichten zu suchen. Er ließ sich aber nicht belehren und hat jetzt die Folgen zu ertragen, daß Herr Dr. Kohler aus New York den Vernichtungskampf gegen das Buch freiwillig eröffnet hat. Das schadet zwar dem Buche nicht, da der Herr Doktor als Talmudkenner der Welt nicht bekannt ist und seine Kritik mehr eigensinnig als sachlich ist, aber der Herr Rodkinson wird sich wohl doch darüber ärgern. In engeren Kreisen aber schenkt man dergleichen unaufgeforderten, rein subjektiven Rezensionen sehr wenig Aufmerksamkeit." — Und so weiter. Diese Notiz soll ironisch sein, ist aber nur — unfreiwillig-komisch, und zwar nicht blos ihrer Diktion wegen, sondern aus einem innern Grunde. So lange nämlich Kohler mit Wise an einem Strange zog, war er nach Gebühr gewürdigt worden als einer der gelehrtesten Rabbiner Amerikas. Nun er sich von Wise abgewendet und eine konservativere Richtung eingeschlagen, ist Herrn Dr. W. „der Herr Doktor als Talmudkenner der Welt nicht bekannt"! Wie sagte doch Wise oben? „In engeren Kreisen schenkt man dergleichen subjektiven Rezensionen sehr wenig Aufmerksamkeit." Und das stimmt — gegen Dr. Wise.

Wochen-Chronik.

Berlin, den 10. September.

— **„Gemeindebilder."** Unter diesem Stichworte bringen wir Schilderungen aus dem jüdischen Gemeindeleben, Gruppen- und Einzelbilder sollen miteinander abwechseln. In letztgenannter Form soll aus und über Gemeinden referiert werden, die durch ihre Größe oder ihr Alter hervorragende Bedeutung im Judentum erlangt haben. Solche Bilder haben wir in unserer Redaktionsmappe liegen: Hamburg, Hannover, Glogau, Kassel, Düsseldorf, Königsberg, Mainz, Magdeburg, Wiesbaden, Braunschweig u. a. Gruppenbilder bringen wir aus, resp. über Westpreußen, Posen, Hannover, Hessen-Nassau, Baden, Elsaß-Lothringen u. a. Wir hoffen dadurch Berührungspunkte nicht nur zwischen den einzelnen tonangebenden Gemeinden, sondern auch zwischen Nord und Süd zu schaffen und unser auf geistige Vereinigung aller Gemeinden des deutschen Vaterlandes gerichtetes Streben gefördert zu sehen.

— **Für die Kinder unserer Kultusbeamten** spricht die „Neuzeit" in Wien ein energisches Wort, das auch auf die Verhältnisse in Deutschland zutrifft. Wir lassen es darum im Auszuge folgen: Das Gebet, das jetzt in den Jomim noroim oft gesprechen wird: „Unser Vater und König, erbarme dich unser, unsrer großen und kleinen Kinder", hat niemand Anlaß inniger zu sprechen, als der jüdische Gemeindebeamte unserer Zeit. Trägt er sich ja mit dem traurigen Gedanken und schmerzlichen Bewußtsein, daß ein jüdischer Gemeinde-Angestellter keine, oder nur so viel wie Stammvater Abraham, leiblichen Sprossen haben soll, und daß man ihm den Besitz von mehreren Kindern als eine Art Sünde in der Gemeinde anrechnet. Ja, er ist sich sogar dessen bewußt, daß ihm seiner Kinder wegen die meisten Stellen in den Gemeinden, oder doch wenigstens in den reicheren und leistungsfähigeren, verschlossen sind! — Wie soll er denn in

solcher Weise seine Kinder erhalten? Was soll, was kann er thun, da er keine anderen irdischen Güter besitzt, als das spärliche Gehalt, das er während seiner Amtsthätigkeit zu erwerben vermag, so lange seine Kräfte es ihm gestatten? . . . Schreiber dieses weiß, daß Kultusbeamte von mehr oder minder leistungsfähigen Gemeinden mit ihrem Bewerbungsgesuche abgewiesen wurden, weil sie mehrere Kinder aufzuweisen hatten, und daß diese Bedauernwerten stellenlos blieben und von der Wohlthätigkeit der Glaubensgenossen abhängig sind. Angesichts solcher bedauerlichen Thatsachen ist es Pflicht aller Gemeinden Israels, diese wichtige Angelegenheit in ernste Erwägung zu ziehen und Vorkehrungen zu treffen, damit dieses Uebel ehestens aus den Gemeinden beseitigt werde. Die Talmudisten lehren: „Vier Hauskinder, sagt Gott, hast du, und zwar deinen Sohn, deine Tochter, deinen Knecht und deine Magd. Vier Hauskinder habe auch Ich, und zwar den Leviten, den Fremden, die Waise und die Witwe. Erfreust du die Meinigen, dann erfreue ich die Deinigen.“ Der „Levite“ der Thora ist der heutige Kultusbeamte, der darum in erster Reihe der Huld der Besitzenden anempfohlen wird. Und wodurch könnte sich das Wohlwollen besser manifestieren, als durch Berücksichtigung jener Familienväter, deren Erhaltung ohne Anstellung in einer Gemeinde unmöglich ist?

— **Iskraut, der Wächter.** Der antisemitische Abg. Iskraut, der neulich in einem von ihm angestrengten Beleidigungsprozesse eine so klägliche Rolle gespielt hat, hat am Sonntag in der Sophienkirche eine Probepredigt gehalten, da er sich um den vakanten Posten des 3. Geistlichen bewirbt! In der Einleitung sagt er: Er sei gekommen, um Berlin, das im Schlafe liege, aufzuerwecken. In Berlin giebt es viele, die sich Christen nennen, aber keine sind. Er sei gekommen als Wächter auf der Zinne, wie es eines jeden Geistlichen Beruf sei. — Es ist trotz der Probepredigt nicht ausgeschlossen, daß die Gemeindemitglieder geweckt genug sein werden, um sich nicht von Herrn J. wecken zu lassen.

— **Der „Reichtum“ der polnischen Juden.** Die statistische Abteilung der hygienischen Ausstellung in Warschau enthält sehr interessantes Material über die jüdische Bevölkerung Polens und deren Ernährungsverhältnisse. Wir erfahren zunächst aus einer von Herrn Okrzewski ausgestellten Tabelle, daß im Jahre 1893 die Zahl der Juden Polens 1 224 652, — unter einer Gesamtbevölkerung von 8 808 969 —, also 13,9 pCt. derselben, betragen habe. Und zwar sind es die größeren Städte, in denen sie sich zusammendrängen, — sie machen 44,6 pCt. der gesamten polnischen Städte-Bevölkerung aus —, während in Dörfern nur 165 811, nur 2,6 pCt. aller Dorfbewohner Polens, leben. Noch interessanter sind die Tabellen, die Herr Provisor Roskowski ausstellt, weil sie uns einen Begriff von der elenden Ernährung der Juden der Landstädte geben. Herr Roskowski untersuchte 30 jüdische Hausierer aus Loszczow und verzeichnete die Gewichte ihrer wöchentlichen Nahrung. Er fand, daß ein jeder von ihnen 3000 Gramm Brot und 650 Gramm Fleisch in der Woche verzehre. Sachverständige sagten aus, daß den Arbeitsleistungen der untersuchten Männer ein wöchentliches Nahrungsminimum von 7000 Gramm Brot und 2000 Gramm Fleisch entspreche. Zwölf von den 30 Männern trinken überhaupt keine geistigen Getränke, neun weitere nur sehr geringe Mengen, (20 bis 75 Gramm die Woche). Das tägliche Nahrungsgewicht eines Juden, dessen Einkommen 200 Rubel im Jahre beträgt, giebt Herr Roskowski mit 773 Gramm an Werktagen und 1510 Gramm am Sabbate an.

Feuilleton.

Großfürst Konstantin und R. Akiba.

(Ein eherechtliches Feuilleton.*)

Den klugen und umsichtigen Sammlern und Ordnern des Talmud muß man es nachrühmen, daß sie ihr umfangreiches Werk anziehend gestalteten und die Leser desselben zu fesseln verstanden.

Im Talmud herrscht ein reges und bewegtes Leben; da sieht man die Jünger um ihre Meister geschart und hört Fragen, Antworten, Einwürfe, Ausrufe; da befindet man sich in einer Arena des Verstandes, wo die blanken Waffen scharfsinniger Diskussionen schimmern und Gladiatoren des Geistes miteinander um den Sieg ringen; da bleibt der Leser nicht kalt und gleichgiltig, sondern erwärmt sich und folgt mit der größten Spannung den einzelnen Stadien des Wettkampfes, bald die eine, bald die andere der streitenden Parteien mit freudigem Beifalle begleitend. Die Widersprüche, welche hervorgehoben und gelöst werden, das Heranziehen des Entlegenen und Fremdartigen, um als Beweismittel verwendet zu werden, das Abgebrochene und Sprunghafte, das halb Hingeworfene und durch ein einziges Wörtchen Angedeutete — dies alles übt auf die Nerven des Lesers einen gewissen Reiz aus und facht immer von neuem sein Interesse an. Das laute Studium des Talmud giebt Gelegenheit zu allen möglichen Modulationen der Stimme: man erhebt den Ton der Frage, der Exklamation, der entschiedenen Einwendung, der beschwichtigenden Antwort, der Vermittelung und des Ausgleichs. Die Lektüre eines einzigen Blattes nötigt den lauten Leser, die ganze Tonleiter der öffentlichen Debatte auf- und niederzusteigen. Und gelangt man zu jenem Wörtchen, welches, wie die Glocke des Präsidenten zur Ruhe mahnt — ich meine das Wörtchem „Teku“, d. h. „Nunmehr stille, Stillstand, Ende alles Streites“ — so ist es einem zu Mute, als müßte man plötzlich aus einer Gesellschaft aufbrechen oder als wäre man gezwungen, einen Einwand, der einem auf den Lippen schwebt, zu unterdrücken.

Und nun erst, wenn nach den scharfsinnigen, frappanten, an Zwischenfällen reichen Debatten der Halacha die anmutige und anziehende Hagada uns ihr Antlitz zuwendet und ihren Mund öffnet, da hören wir unterhaltende und zerstreuende Causerien, Anekdoten, Fabeln, Parabeln, Wortspiele, satyrische Anspielungen auf einen römischen Cäsar, auf einen römischen Präfekten, auf die Macht der Prätorianer, auf die römischen Frauen und römische Genußsucht.

Die Halacha versetzt uns in einen Lehrsaal, wo Meister und Jünger im lauten Gespräche mit einander verkehren oder in ein Parlamentsgebäude, wo man Interpellationen an den Meister richtet, Anträge stellt und diskutiert. Die Hagada führt uns dann ins Freie hinaus, in einen großen, weiten Park. Da gibt es Blumenbeete, Springbrunnen, grünglänzende Rasen, trauliche Lauben, Rund- und Quergänge, da duftet es, rauscht es, zwitschert es, werden die Kräfte des Geistes befreit von den engen Banden halachischer Zucht und juristischer Schlußfolgerungen.

Daher kommt es, daß diejenigen, welche auf dem Ringplatze des Talmud ihren Geist gestählt und gestärkt haben, ihm noch in

*) Aus dem Nachlaß des Oberrabb. Dr. Jellinek s. A.

späteren Jahren eine Zuneigung bewahren, wenn auch ihre Lebensrichtung und Weltanschauung sich von den gewundenen Pfaden der Halacha entfernt haben. Man erinnert sich gern der Zeit, da die Lösung eines verwickelten Problemes uns so recht erfreute, und bewahrt manchen goldenen Weisheitsspruch der Hagada für sein ganzes Leben im Gedächtnis.

Ganz anders aber der Schulchan Aruch!

Da wandelt man durch stille und geräuschlose Klosterhallen, da ist alles einförmig und monoton, da fehlt das treibende Moment der Rede und Gegenrede, da giebt es keine Modulation der Stimme, kein Heben und Senken von Frage und Antwort, da vermißt man das Persönliche, Individuelle, Eigenartige der Sprecher, da dehnt sich gleichsam eine Art Pusta vor uns aus, ohne Abwechslung, ohne Farbenschattierung, ohne Mannigfaltigkeit der Lebenserscheinungen. In einförmigem Takte bewegen sich die Gesetzesparagraphen und summen uns um die Ohren; wo ist da jenes Knallen und Schallen, jenes Vibrieren und Gestikulieren, jenes Aufflackern und Aufflammen des Geistes, wozu der Talmud so oft Gelegenheit bietet?

Der Talmud ist die Sturm- und Drangperiode des jüdisch-religiösen Schrifttums, der Schulchan Aruch das gesetzte, ruhebedürftige Alter, welches das laute Debattieren nicht mehr verträgt. Den Schulchan Aruch kann man hochschätzen und bewundern wegen seiner Gelehrsamkeit, nimmermehr aber sich für ihn erwärmen und begeistern, den Talmud aber kann man lieben, sich mit ihm freuen, an seinem Geistesspiel und sprühenden Feuer sich ergötzen.

Als eifriger Anhänger und Verehrer des Talmud sage ich mir: Wie kann ich den Lesern zumuten, an den talmudartigen Erörterungen der Herren Rabbiner Anteil zu nehmen, ohne ihnen auch zur Abwechselung etwas Hagada oder eine Art Feuilleton zu bieten? Denn was ist das Letztere, von Jules Janin in die moderne Litteratur eingeführt, also jüdischen Ursprunges, anders als eine modernisierte Hagada? Der Feuilletonist wie der Hagadist fahren hin über alle Tasten des Geistes, setzen sie in Bewegung, entlocken ihnen Töne, bringen sie in einen losen Zusammenhang, verbinden sie durch leise Uebergänge, ohne sich von den Gesetzen des Contrapunktes in ihren Sprüngen und Kombinationen beirren zu lassen.

Und somit bin ich endlich zu der Illustration meiner Ueberschrift: „Großfürst Konstantin und R. Akiba" gelangt.

Zur Zeit, als Napoleon III. auf dem höchsten Gipfel seiner Macht stand und an seinem Hofe die größte Pracht entfaltet wurde, war der russische Großfürst Konstantin in Paris und natürlich oft der Gast in den Tuilerien. Einmal nahm er an einer der glanzvollsten kaiserlichen Soiréen teil und konversierte lange mit der Kaiserin Eugenie. Da richtete sie an ihren russischen Gast die Frage, welche der anwesenden Damen ihm als die schönste erscheine? Majestät, versetzte der Großfürst, ich bin ein Barbar, ein Kosake, ich kenne nur eine schöne Frau: das ist — meine.

Als der russische Großfürst der schönen Kaiserin die Antwort erteilte, ahnte er gewiß nicht, daß er dadurch zum Ritter und Retter einer der ehrwürdigsten Persönlichkeiten des jüdischen Altertums geworden, des R. Akiba nämlich. Dieser große Gesetzeslehrer that einst den wörtlichen Ausspruch, (Sifre Dt. Nummer 269), daß man von seiner Frau sich scheiden lassen dürfe, wenn man eine andere schönere als sie gefunden hat. Darob großer Lärm im gegnerischen, antijüdischen Lager. Das also, schrieen sie in ihrem konfessionellen Eifer, ist der vielgepriesene R. Akiba, das die rabbinische Ethik, das das jüdische Familienleben! Gemach, meine Herren, nicht umsonst war Großfürst Konstantin in den Tuilerien! Dieser R. Akiba ist der Held eines Romanes. Er verliebte sich in die schöne Tochter eines der reichsten und angesehensten Männer und fand auch Gegenliebe. Wie aber sollte er, der unwissende, arme, den untersten Volksschichten angehörige Jüngling je in den Besitz seines geliebten Gegenstandes gelangen? Wissen ist Macht in Israel, sagt er sich, verleiht Ehre, Ansehen und Würden und fing an mit jenem glühenden Eifer, dessen nur die glühende Liebe fähig ist, zu studieren, machte die größten Fortschritte, sammelte Schätze von Wissen, scharte eine große Anzahl von Jüngern um sich, wurde ein berühmter Meister, so daß sein Name zu den ersten und klangvollsten in Israel gezählt wurde und erhielt endlich die Hand seiner Geliebten, die ihm treu geblieben war. In dem Herzen dieses großen Lehrers hatte das höchste und reinste Ideal der Ehe Raum gefaßt; es durfte durch nichts, auch nicht durch die leiseste Schattierung, verdunkelt werden, immer rein, hell und klar mußte es strahlen, und dieser Mann mit seinen persönlichen Erfahrungen und seiner idealen Gattenliebe that den Ausspruch, wer eine andere Frau schöner als die seine finde, der hat das reine Bild der Ehe befleckt, den heiligen Altar der Ehe durch fremdes Feuer entweiht, und lasse sich scheiden. Jeder Ehemann müsse nach der Ueberzeugung R. Akibas mit dem Großfürsten Konstantin ausrufen: Ich kenne nur e i n e schöne Frau: das ist — m e i n e. Derselbe R. Akiba liebte auch die Thora mit der reinsten Hingebung, fand alles in ihr, jede Silbe, jeden Buchstaben, jeden Punkt wichtig, bedeutungsvoll, vielsagend, oder wie der Talmud sich ausdrückt, schmückte jeden Buchstaben der Thora mit einer Krone. Kein Wunder, daß dieser Heros der idealsten Liebe das Hohelied mit andern Augen gelesen hatte als ein gewöhnlicher, sinnlicher plumper Mensch und ein Lied, in welchem die Worte sich finden: „Kein Wasser auf Erden ist imstande das Feuer der Liebe zu verlöschen" für allerheilig erklärte.

Das ist die Hagada meiner eherechtlichen Fragen oder mein eherechtliches Feuilleton.

Biographische Denksteine

hervorragender Persönlichkeiten jüdischer Abstammung.*)

Von Dr. Singer-Koblenz. Nachdruck untersagt.

Abraham, Amalie.

Sie ist als Tochter eines jüdischen unbemittelten Kaufmannes zu Rostock geboren; schon der Vater hatte die jüdische Religion mit der christlichen vertauscht. Ihr seltenes Talent zur Dichtkunst ist ein nahezu unbestrittenes. Zu ihren gelungensten Leistungen gehört die bei Gelegenheit der dritten Säkularfeier des Reformationsfestes dem Andenken Dr. M. Luthers gewidmete Arbeit.

Bartholdy, Salomo Jakob.

Salomo B a r t h o l d y war zu Berlin am 13. Mai 1779 als Sohn wohlhabender jüdischer Eltern geboren. Er genoß eine sorgfältige Erziehung und erlangte eine mündliche und schriftliche Fertigkeit im Gebrauche von vier lebenden Sprachen. Im Jahre 1796 bezog er die Universität Halle, welche er später mit der zu Königsberg vertauschte. Ohne sich einer bestimmten Fakultäts-Wissenschaft ausschließlich hinzugeben, widmete er sich meist juridischen Studien, nach deren Vollendung er sich einige Jahre lang in Paris aufhielt und später durch

*) Unser gesch. Mitarbeiter hat uns einige Proben aus seinem unter obigem Titel demnächst in Druck erscheinenden größeren Sammelwerke freundlichst zur Verfügung gestellt. Red.

Griechenland und Italien Reisen unternahm, welche er mit einer für längere Zeit geplanten Niederlassung in Rom abschloß. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland hielt er es im Jahre 1805 für angezeigt, zu Dresden in die protestantische Religion sich aufnehmen zu lassen. Der unglückliche Ausgang des bald nachher zwischen Frankreich und Preußen ausgebrochenen Krieges, welcher mit der Niederwerfung Preußens seinen vorläufigen Abschluß fand, erfüllte Bartholdy mit hochgradiger Erbitterung, und er pilgerte durch das Land von Ort zu Ort, um gegen Napoleon Feinde zu werben und das patriotische Kampfgefühl rege zu erhalten. Später lebte er als Privatmann zu Wien, welches damals der Brennpunkt des Hasses gegen den korsischen Zwingherrn war, und zog von dort aus als Oberlieutenant mit dem Bataillon, welches die Wiener Landwehr unter Befehl des Freiherrn von Steigenesch stellte, gegen den Feind. Als er, obzwar verwundet, nach der Schlacht bei Ebersberg seine vom Bataillon getrennte Kompagnie durch Klugheit und Umsicht glücklich zurückgeführt hatte, wurde er von seinen Vorgesetzten für sein tapferes Verhalten öffentlich belobt. Im Jahre 1810 schien die europäische Freiheit für lange Zeit verloren und er benutzte die unfreiwillige Muße, um, nach seinem eigenen Berichte, im stillen den Stoff zu einer Geschichte des Tyroler Krieges, „dieses letzten Denkmals germanischen Mutes in jener verhaßten Zeit“, zu sammeln und vorzubereiten. Dieses seine Helden stark idealisierende Buch, welches Sr. Kaiserlichen Majestät, dem Selbstherrscher aller Reußen gewidmet war, erschien unter dem Titel „Der Krieg der Tyroler Landleute im Jahre 1809“ zu Berlin, wohin er dem Rufe des Vaterlandes 1813 folgte, ein Jahr nach seiner Heimkehr. In den Staatsdienst getreten, fand er in der Kanzlei des Fürsten von Hardenberg ein Feld für seine wirksame Thätigkeit und es wird ihm die Abfassung des preußischen Landwehredikts zugeschrieben, worin sein vornehmliches Streben darauf gerichtet war, den Grundsatz aus der preußischen Landsturmverordnung wieder in Erinnerung zu bringen, „daß die Kraft des Krieges auf dem Willen des Volkes beruht, daß kein Heer, wohl aber jede standhafte Nation unüberwindlich sei.“ Das Edikt vom 21. April 1813 kam zwar nicht zur Ausführung, aber es erzielte die Wirkung, daß die französischen Truppen unglaublich herabgestimmt und in ihrer Erwartung eines schnellen rühmlichen Friedens nach einigen siegreichen Kämpfen im Heereskriege getäuscht wurden. Die vereinigten Heere begleitete Bartholdy nach Paris, von wo er später London aufsuchte, woselbst er die Bekanntschaft des Kardinals Hercules Consalvi machte, mit dem er bis zu dessen Tode in naher Verbindung blieb und den er durch Beschreibung leuchtender Züge aus seinem Leben verherrlichte. Nach dem Wiener Kongreß, zu dem er berufen wurde und während dessen Dauer er eine ersprießliche Wirksamkeit entfaltete, wurde für ihn die Stellung eines preußischen Generalkonsuls für ganz Italien mit dem Sitze in Rom geschaffen. Dort sollte er die Schwingungen beobachten, welche von den Erschütterungen der vorhergehenden Jahre zurückgeblieben waren. Auch an dem Aachener Kongreß nahm er teil; er erhielt darauf den Titel eines Königlichen Preußischen Geheimen Legationsrates und seine Thätigkeit wurde durch die gleichzeitige Ernennung zum Geschäftsträger am Hofe von Toscana wesentlich erweitert. Sein mutiges Werk über die Carbonaria — die Frucht seiner Beschäftigung mit der neapolitanischen Revolution — belehrt uns über seinen Haß gegen alle politischen Gesellschaften und schon 1813 verfocht er die Meinung, die Regierungen müßten im richtig verstandenen Sinne Friedrichs des Großen vor ihrer Zeit hergehen, nicht aber von den Massen oder der Opposition eines Teiles des Volkes sich hinreißen lassen. Bartholdy stand in Beziehungen zu den ausgezeichnetsten Männern seiner Zeit; seinem Einflusse und seiner Vermittlung verdankte der Freistaat San Marino die Beendigung und friedliche Beilegung langer Streitigkeiten mit dem römischen Stuhle, für welche Verdienste er zum Ehrenbürger des Freistaates ernannt ward. Ein großer Kunstfreund und vorzüglicher Kunstkenner, war er mit glücklichstem Erfolge auch für die schönen Künste thätig; er war der Wiedererwecker der Frescomalerei, indem er seine Wohnung in Rom — die sogenannte Casa Bartholdy — durch deutsche Künstler in diesem Stile malen ließ. Seine wertvolle Sammlung von etrurischen Vasen, Bronzen, Elfenbein- und Majolikabildern und einzelnen besonders kostbaren Terracotten, die er während seines Aufenthaltes in Italien anlegte, wurde nach seinem Tode für das Königliche Museum zu Berlin erworben. Sein Hinscheiden erfolgte kurz nach seiner infolge gänzlicher Einziehung der Stelle notwendig gewordenen Pensionierung am 27. Juli 1825. Seine Grabstätte befindet sich auf dem protestantischen Kirchhofe in Rom neben der Pyramide des Cestius. (Fortsetzung folgt.)

Altjüdisches Bußgebet.*)

Zum Versöhnungstage.

Das Böse brütet — Und wühlt und wütet — Im Busen fort. — Führ' deine Pfade — Uns, Herr der Gnade, — O sprich das Wort: — Solachti!

Hör' nicht den Frechen! — Nur den Gebrechen — Ist er vertraut, — Die Schar der Büßer — Sie harrt, du Süßer, — Dem Leidenslaut: — Solachti!

Still, still Verhaßter! — Der Schuldenlaster — Stellt sein Gesuch; — Entlockt dem Meister — der Menschengeister — Den holden Spruch: — Solachti!

Urkraft, o' steige — Vom Stamm in die Zweige, — Sie blühen so schön! — Die Sünde schwinde, — Es töne linde — Aus Himmelshöhn: — Solachti!

Du Huldverleiher! — Du Schuldverzeiher! — Zu dir empor — Zieh'n uns're Lieder, — Du rufe nieder — Dem Beterchor: — Solachti!

In tiefsten Fluten — Laß all' vergluten — Mit jähem Sturz — Die wilden Triebe, — Sprich uns zu Liebe — Ein Wörtlein kurz: — Solachti.

*) In der Liturgie für den ersten Abend des Versöhnungstages wird ein altes Bußgebet recitiert, das mit den Worten: Omnom kén, jézer sochén, banu, beginnt, dessen prägnante Kürze und Reimform dem Uebersetzer die größten Schwierigkeiten darbieten. Der selige Prediger Mannheimer in Wien wandte sich an den verewigten Dr. Sachs in Berlin um eine deutsche Uebertragung in dichterischer Form und druckte sie in seinem Machsor ab. Wir geben eine sehr gelungene Uebersetzung des Dichters S. Heller, welcher wir durch diesen Abdruck eine weitere Verbreitung verschaffen wollen.

Vom Volk, vom alten, — Hast du erhalten — Den kargen Rest; Es fleht, die Herzen — In bittern Schmerzen — Von Leid gepreßt: — Solachti!

Was laut wir flehen, — Was nicht gestehen — Mag scheu der Mund — Und seufzt im Stillen — Vergieb's! laß quillen — Ins Herz so wund — Solachti!

Sieh' wie wir bangen! — Auf unsern Wangen — Glüh'n Reu' und Scham, — Sieh' nicht die Sünde, — Und mild verkünde — als Trost im Gram — Solachti.

Hilf, hilf, gewähre! — O sieh' die Zähre — im feuchten Blick! — Druck und kein Ende! — O wende, wende — Das Fluchgeschick — Solachti!

Rasch, wie die Wolke — Laß deinem Volke — Vorüber flieh'n, — Die Schuld, das Elend — Und neubeseelend — Sanft niederzieh'n — Solachti!

Das große Sterben.

Novelle aus dem deutschen Mittelalter von **Wilhelm Jensen**.

(Fortsetzung.) Nachdruck untersagt.

Er streckte feierlich seine Hände auf das schwarze Haar des Jünglings, zwei Thränen fielen aus seiner Wimper und rollten glänzend in den weißen Bart herab. Nun hob er den Gesegneten auf und legte die Arme um seinen Nacken und küßte ihn.

„Lea," fuhr er mit freudebebender Stimme fort, „richte ein Mahl für unser Volk und laß es auf die Gasse tragen, daß die Armen sich sättigen, denn uns' ist Freude widerfahren."

Die Untenstehenden jauchzten zu den Worten und eilten auf die Erweiterung der Gasse zu, die Markt geheißen wurde. Dort lagerten sie sich um den Brunnen in der Mitte und harrten fröhlich des Dankmahles, das ihnen versprochen.

Kaleb aber führte den heimgekehrten Sohn in das Innere des Hauses, wo die Frauen seiner warteten. Er selbst stieg die Treppe hinauf und ging in sein Schlafgemach, während die Mutter den Jüngling umhalste und küßte. Sie schluchzte und lachte, sie drängte ihn von sich und bewunderte seine Schönheit und schloß ihn wieder in die Arme und erstickte ihn fast mit heftiger Liebkosung. Dann nannte sie ihn mit tausend zärtlichen Namen, endlich ließ sie ihn los und faßte die Hand des Mädchens, das hinter ihr stand, und führte es ihm entgegen.

Es war dämmernd auf dem Flur, doch Hellem blieb stehen und that keinen Schritt vorwärts. Staunend hing sein Auge an der hohen Gestalt, die vor ihm stand und die Arme nach ihm ausstreckte. Er fuhr wie erwachend mit der Hand über die Stirn:

„Bist Du Tamar, meine Schwester?" sagte er ungläubig.

Sie lachte fröhlich und die weißen Zähne traten blendend aus ihrer Lippe.

„Tamar ist es, mein Kind, das ich für Dich geboren," jubelte Lea, „heiße sie nicht Schwester, denn Du wirst sie mehr lieben als eine Schwester."

Zaghaft stand der Jüngling, er bewegte sich unschlüssig auf die errötende Mädchengestalt zu.

„Tamar!" wiederholte er noch einmal, und mit dem Klang des Namens traten alle bitteren Gedanken, die ihn vorhin durchflutet, wie Nebel zurück, und wie Sterne aus zerrissenem Gewölk blitzten die schwarz-überwölbten Augen der Jungfrau ihm ins Herz.

„Höre nicht auf Lea," lachte sie schelmisch, „ich bin Deine Schwester und küsse meinen Bruder," und sie trat hastig an den Zögernden hinan und schloß ihre Lippen auf seinen Mund.

Nun kamen die Mägde des Hauses; nacheinander schritten sie herzu und küßten den Gewandsaum des Sohnes vom Hause. Aller Augen leuchteten, stumme und laute Freude wechselte auf den Lippen. Nur Hellem schwieg, von tausend neuen Gefühlen überwältigt; seine Hand lag schüchtern auf dem weißen Nacken Tamars, die neben ihm die Treppe hinaufstieg. Ihm war plötzlich, als müsse er sich auf sie lehnen, als sei er so schwach, daß er ohne sie zusammenbrechen würde, und er sagte zu sich selbst mit matter Lippe: „Es ist die Freude."

Hinter ihnen ging Lea; sie schwankte ebenfalls, mit zitternden Händen stützte sie sich auf das Geländer und zog sich an ihm empor. Wie eine Trunkene folgte sie den Kindern, von denen ihre Augen nicht wichen; das greise Haar hatte sich ihr unter dem bedeckenden Scheitel gelöst und hing an ihrem Gesicht herunter, über dem das Glück wogte und wie mit unsichtbarer Hand die Runzeln der Stirn ausglättete und zerrieb.

So führte Tamar den Bruder in das obere Gemach; es war finster darin, durch die dunkelschweren Vorhänge fiel aus der dumpfen Judengasse kaum mehr ein leichter Schimmer. Doch im Augenblick, als sie eintraten, entzündeten die voraufgeeilten Mägde hellaufleuchtende Flammen, die in der Luft zu schwimmen schienen und das Zimmer mit geheimnisvoll lieblichem Schein übergossen. Ein fremder Wohlgeruch, wie Spezerei des Ostens strömte mit ihnen aus und durchwürzte die Luft, es wurde heller und heller, und man sah, daß die Flammen aus schwebenden Ampeln aufstiegen, die kunstvoll wie ein zierlicher Blumenkelch aus Metall gebogen, an Seidenschnüren vom Plafond herabhingen, und aus ihrer Tiefe blühte das sanfte Naphtalicht auf, wie eine biegsame Elfengestalt, die in blauem Gewande neckisch emporsteigt.

Vergnügt ruhte Hellems Blick auf dem morgenländischen Reichtum des heimatlichen Hauses, von dem sein Auge in der Fremde lange entwöhnt. Mit rauher Schale, schmutzbedeckt, lag das Muscheltier unbeachtet zwischen Unrat und widrigem Gewürm im feuchten Meeresschlamm vergraben, drinnen aber blitzte und funkelte heimlich der wunderbare Glanz, mit dem es seine verschlossene Kammer übergossen; schimmernde Wände, wie seine mächtigsten Feinde sie nicht zu erwerben vermochten, in denen es seine Schätze barg, und darin lebt es ein geräuschlos friedliches Leben, für die Verachtung und Armut seiner dürftigen Außenseite entschädigt durch das stille freudige Bewußtsein, daß sie den Reichtum umschloß und vor begehrlichen Blicken versteckte.

Ein halbes Jahrhundert hatte die Sonne den Handelsjuden verbrannt und der Regen die Fäden in seinem schlotternden Rock aufgelöst, wenn er mit dem Sack auf dem Rücken unter die Christen hinauswanderte und um einen Heller feilschte,

und Schimpfwörter hinunterschluckte in seinen Bart, und die Knochen von den Gassen abhob, welche die Hunde übrig gelassen, damit er jetzt im weißen Feierkleide seiner Väter, gegürtet mit weißem Tuch, herausschreiten konnte aus seinem Schlafgemach, würdevoll, mit sicherem Fuß, wie der Hohepriester Judas, der vor die Bundeslade trat. So kam er festlich hervor, auf den verwunderten Jüngling zu, den jetzt die Frauen verlassen, um ebenfalls das Gewand der Freude anzulegen, wie ihre Mütter es nach dem Gebot der Propheten gethan, wenn ihr Herz jauchzte. Nochmals umarmte er den Sohn und hieß ihn willkommen, während draußen die Mägde geschäftig das Festmahl rüsteten und fröhlich ihr Gesang bei der Arbeit das Haus durchklang.

Kaleb faßte Hellem am Arm und zog ihn in dem Prunkgemach umher. Er zeigte ihm das goldene Geschirr, das aufgetürmt umherstand und in dem magischen Licht seltsam und märchenhaft erglänzte; kostbare Gemälde in schweren Goldrahmen hingen an den Wänden, schwarzlockige Frauen- und Männergestalten traten aus ihnen hervor und kündeten mit begeisterten Zügen die Geschichte ihres Volks, da es noch in Hoheit an den Ufern des Jordan thronte und die Majestät Zions seine Stirn umleuchtete. Alle aber überstrahlte ein Bild, das lebensgroß zuerst dem Beschauer entgegentrat. Heimlich drängte Hellem den langsamen Schritt des Alten darauf zu; dann stand er davor und ein göttlicher Schauer rann wonnevoll durch seine Glieder. Es war, als ob Tamars dunkle Augen selbst ihm in die Seele hinabtauchten, auf den weichen, stolzen Lippen zitterte ein sehnsüchtiges Wort ihm entgegen. Ihm kam ein hastiges Gefühl des Neides und des Hasses wider den Maler, der es verstanden, dessen Auge es erlauscht, dessen Hand es wiedergegeben; doch es verflog unter der Allmacht der wunderbaren Schönheit, die wie feuriger Wein seine Sinne berauschte, und mit künstlerischem Blick nahm er jede Falte des Gewandes wahr, die vollendet erschien wie das Ganze. Eine leichte Krone schwebte über dem Haupte des Mädchens, ihre Perlen leuchteten matt über dem dunklen Gelock, wie ferne Irrlichter aus der Nacht, dann floß es in schwarzen Wellen herab und ringelte sich wieder empor und überflutete die weißen hervorblitzenden Schultern. Juwelenagraffen hielten einen weiten Mantel, der, mit Hermelin verbrämt, ihre Gestalt bis zu den Füßen umwallte, doch er flatterte im Wind, und enganliegend kam das Gewand unter ihm hervor und verriet jede Form des schlanken Leibes bis zum Gürtel, der, aus Silber gewirkt, es zusammenwob; allein man sah kaum sein Gewebe, denn er war mit Saphiren und Smaragden bedeckt, und wie das Licht auf ihn fiel, veränderte sich sein Glanz wie ein strahlenüberflossenes Meer. Wie eine Jungfrau in königlicher Pracht trat sie aus dem Rahmen. Draußen, in der Welt der Lebendigen, war ihr der Schmuck der Christenfrauen verwehrt, und in demütigem Gewande mußte sie wie eine Magd ihre Reihen durchschleichen; aber in ihre Kammer blickte niemand als der Mond und die Gestirne, und heimlich hüllte sie den jungen Leib in den Glanz, der ihrem Volk verboten, und war sie keine Edeldame, die zuversichtlich das Haupt auf den Gassen erheben und im schleppenden Sammetgewand einherschreiten durfte, schöner war sie und reicher und beglückter, denn die Hoheit der Töchter ihres Volkes war ihr Erbe und der Zauber des Morgenlandes wob seinen Schimmer um ihre Stirn.

Es erfaßte gewaltsam die Augen des Betrachtenden und wie verzaubert hingen sie an dem Bilde. Neben ihm stand die lang aufgereckte Gestalt des Alten, mit über der Brust verschränkten Händen; wohlgefällig und behaglich ruhten auch seine Blicke auf dem Gemälde. Er murmelte leise mit den Lippen, sein Kopf nickte hin und her.

„Die Steine liegen Stück für Stück in der Lade und sie sind wert eine halbe Grafschaft," sagte er, mit den Lippen schmatzend. „Siehst Du den grünen vorn an der Brust, er ist wie eine Nuß aus dem besten Jahr, und ich würd' ihn nicht lassen unter eintausend Goldgülden."

Doch Hellems Augen ruhten auf dem weißen Busen, an dem der kostbare Smaragd funkelte; ihm war, als ob die anmutige Rundung, die sich unter dem anschmiegenden Gewand erkennbar fortsetzte, sich höbe und senkte, und er seufzte — —

„Was seufzst Du, mein Sohn Hellem?" fuhr der Alte, ihn schlau anblickend, fort, „Du hast recht, es ist ein totes Kapital und trägt keine Percente. Aber es könnt' kommen ein Tag, wo Profit dabei wär', daß man sie könnt' nehmen und in die Tasche stecken, und hätt' sie bei sich, wenn —"

Er brach ab, der Jüngling blickte ihm verwundert in die Augen, die plötzlich einen unruhvollen Ausdruck angenommen. Einige Sekunden sah der alte Kaleb im Zimmer umher, dann ging er schnell auf ein großes Bild zu, das dem des Mädchens gegenüber hing und mit einem seidenen Vorhang verschleiert war. Mit einem Ruck zog er die Hülle an einer Schnur zurück und sagte leise:

„Sag' mir einmal, mein Sohn Hellem, was Du hältst von dem Gemälde?"

Der Jüngling hatte einen Schritt vorwärts gethan, dann stieß er einen Schrei aus und blieb wie eingewurzelt stehen. Er überflog das farbenreiche, bunt mit Figuren bedeckte Bild; ihm war, als schlügen ihm die Flammen, die über den gemalten Dächern der zusammenstürzenden Gebäude aufloderten, wirklich entgegen, als rieche er den feuchten Qualm, der im Vordergrund aus den versengten, sich im Todeskampf wälzenden Körpern aufstieg, als erstickte ihn der Rauch des flammenden Gebälks, der zum Himmel aufwogte und es ungewiß ließ, ob er den Tag zur Nacht verfinsterte, ob das leckende Feuermeer die Nacht zum Tag erhellte.

Aber es war nicht das, was ihn starr vor Verwunderung, vor Schreck innehielt. Es war das Gesicht des greisen Mannes, der unter den brechenden Quadern begraben lag und, von den Flammen umzüngelt, vergebens in Todesqual aufrang; es war das greise Haar einer Matrone, das, um die Faust eines rohen Kriegsknechtes geschlungen, blutrünstig die Haut von der Stirn riß, während der mit Nägeln beschlagene Stiefel des Soldaten den hilflosen Nacken zerquetschte, — es war vor allem das wunderbare Mädchenantlitz, das von düsterer, verzweifelter Angst entstellt aus dem Rahmen gegenüber herabgestiegen zu sein schien und mit der Kraft des Wahnsinns gegen die Hände des lachenden Siegerhaufens kämpfte, der mit gierigen Blicken die Arme nach ihr ausstreckte.

„Ich hab' es anfertigen lassen nach meiner Angabe, und es hat mich gekostet eine ungeheure Summe, aber es ist ein guter Künstler gewesen," sagte Kaleb. (Fortsetzung folgt.)

Hier und dort.

* **Berlin**, 6. September. Auf ein dreißigjähriges Bestehen blickte gestern die Neue Synagoge in der Oranienburgerstraße zurück. Am 5. September 1866 wurde sie unter Anwesenheit der obersten Staats- und städtischen Behörden, des Minister-Präsidenten Graf Bismarck, der Minister von der Heydt, Mühler, Eulenburg, des Feldmarschalls Wrangel, des Fürsten Radziwill, des Generals von Waldersee, des Polizei-Präsidenten von Bernuth, des Ober-Bürgermeisters Seydel und anderer hochgestellten Persönlichkeiten eingeweiht.

* **Berlin**, 6. September. (Die Reformgemeinde.) Ein auswärtiges Blatt brachte die Mitteilung, der Antrag der hiesigen jüdischen Reformgemeinde auf Uebernahme ihres gesamten Etats nebst allen Gemeinde-Einrichtungen auf die Hauptgemeinde sei abgelehnt; ein hiesiges Blatt bezeichnet diese Mitteilung als Erfindung. Die Wahrheit liegt, wie so oft, auch hier in der Mitte. Nach unseren Informationen ist über den Antrag noch nicht erschöpfend verhandelt worden, doch kann schon jetzt die Annahme des Antrages als ausgeschlossen angesehen werden, da man nicht geneigt ist, sich mit der Reformgemeinde wie sie ist, für ewige Zeiten (das wird von der genannten Separatgemeinde gewünscht) zu verschwägern. — Nach dem soeben erschienenen Haushalts-Etat betrugen übrigens in diesem Jahre die Einnahmen der Reformgemeinde Mk. 54,808, die Ausgaben Mk. 50,596. Die Unterstützungskasse nahm Mk. 3248 ein und verteilte Mk. 2617. Die Stiftung für Witwen und Waisen von Beamten 2c. nebst Gedächtnisfonds hatte an Legaten, Stiftungen u. s. w. Einnahmen Mk. 7440 und Ausgaben an Pensionen-Konto Mk. 1000. Ein Apologet der Reformgemeinde bemerkt hierzu gerührt: „Bedenkt man, daß die Mitglieder der Reformgemeinde außer diesen Summen noch ca. 80,000 Mark Steuern an die Hauptgemeinde bezahlen, (NB. Vor den Wahlen im vorigen Jahre wurde diese Summe — natürlich nur der Abrundung wegen — mit 100,000 Mk. angegeben! Red.) so wird man ihrer großer Opferwilligkeit sicher nur das beste Zeugnis ausstellen können." — Wir wiederholen zum 100. Male: die Opferwilligkeit der Handwerker, Hausierer und anderer „kleinen" Leute, die das Gros der Mitglieder in den anderen Separatgemeinden bilden und den Jahresbeitrag oft sich und ihrer Familie an dem Munde absparen müssen, ist wohl höher zu stellen. Und doch werden diese Gemeindchen meist mit wenigen hundert Mark Subvention abgespeist!

□ **Königsberg i. Pr.**, 7. September. Das hiesige litterarische Bureau wird die Weiherede, welche Herr Rabbiner Dr. Werner aus München bei Gelegenheit der Einweihung der neuen Synagoge gehalten hat, auf vielfache Wünsche im Druck erscheinen lassen. Gleichzeitig wird dabei auch das von Herrn Rabbiner Dr. Werner beim Anzünden der „Ewigen Lampe" gesprochene Gebet zum Abdruck gelangen.

Memel, 4. September. Die Ausweisungen jüdischer Ausländer dauern hier unausgesetzt fort. Unter den zum „unverzüglichen" Verlassen des preußischen Staatsgebietes Aufgeforderten befinden sich leider auch Männer, die eine zahlreiche Familie zu versorgen haben und mit dieser auf solche Weise an den Bettelstab gebracht werden. — Die „Freis. Ztg." fragt: Wer steckt denn hinter diesen Ausweisungsbefehlen? Etwa der neue Minister des Innern? oder Graf Wilhelm Bismarck?

R. **Osterode** (Ostpr.), 4. September. [Der Verband der Synagogen-Gemeinden Ostpreußens] hat am 31. August seine 14. ordentliche Generalversammlung hier abgehalten. Abends vorher fand eine vorbereitende Versammlung des engeren Ausschusses statt, worin die Verhandlungen des folgenden Tages vorbereitet und die Tagesordnung definitiv festgestellt wurde. Vormittags 10 Uhr wurde die zahlreich besuchte Versammlung von dem Verbandsvorsteher Stadtrat Eichelbaum-Insterburg eröffnet. Es folgte nunmehr die Wahl des Bureaus, der Verwaltungs- und Kassenbericht seitens des Ausschusses, die Wahl der Kassenrevisoren und Entlastung des Kassierers, dann wurde über eine Ehrung für den aus seinem Amte geschiedenen Vorsitzenden der Schulinspektion Rabbiner Dr. Bamberger-Königsberg, dessen mit gar vieler Liebe, Verehrung und Anerkennung gedacht worden ist, verhandelt. War er es doch, der die Anregung zur Begründung des Verbandes und dadurch das Signal für andere Provinzen in Deutschland gegeben, in gleichen Verbänden sich zu vereinigen. Herr Dr. Bamberger soll eine Dankadresse und die Ehrenmitgliedschaft des Verbandes erhalten. Nach einer kurzen Frühstückspause erfolgte der ausführliche Bericht des Rabbiner Dr. Rülf-Memel über die Lehrerkonferenz am 25. Mai in Allenstein; es galt dadurch den folgenden und Hauptgegenstand der Tagesordnung vorzubereiten: „Antrag des freien Vereins jüd. Religionslehrer Ostpreußens, betr. Regelung der Anstellungs- und Versorgungsverhältnisse der ostpreußischen Religionslehrer." Es bildete sich eine Kommission aus angesehenen Männern aller Stände, Juristen, Mediziner, Kaufleute und Lehrer, welche die wichtige Angelegenheit in Verbindung mit den übrigen Gemeindeverbänden Deutschlands in die Wege leiten sollen. Der Geschäftsbericht des Verbandsausschusses hat eine ganze Anzahl kleiner und armer Gemeinden und spezifisch israelitischer Wohlthätigkeits-Anstalten, sowie auch eine Anzahl armer Schüler auf dem Lande, welche Unterstützungen empfangen, namhaft gemacht. Um 3 Uhr schloß die Hauptversammlung ihre Thätigkeit. Nunmehr begann das Festmahl, welches von Frauen der hiesigen Gemeinde auf das reichste und beste vorbereitet worden war, das bis 6½ Uhr dauerte. Der Toaste wurden viele gehalten und in warmen Worten des Dankes ward der Gemeinde Osterode, ihrer Führer und Leiter, besonders des Vorstandsvorsitzenden Herrn S. Jacoby und aller derer, die sich um den schönen Empfang, der dem Verbande in Osterode geworden, verdient gemacht haben. Ein Festgottesdienst und ein gemütliches Beisammensein beschlossen die Arbeiten der Versammlung. Es war ein Tag voll ersprießlicher und eifriger Thätigkeit, verbunden mit den schönsten Genüssen. Beides war von der Gemeinde Osterode auf das Eifrigste und Umsichtigste vorbereitet worden.

Breslau, 6. September. (Die Kaisertage.) Unter denen, die anläßlich der Kaisertage hier mit Einladungen be-

dacht wurden, befinden sich auch mehrere Glaubensgenossen. Zu der Denkmalweihe war unser Rabbiner Herr Dr. Rosenthal geladen. Unter den Ehrenjungfrauen, welche den Kaiser am Rathause empfingen, befanden sich sechs jüdische Damen. — Vermutlich zu Ehren des russischen Kaiserpaares wurden vor Eintreffen desselben die hier zum Einkauf weilenden russischen Glaubensgenossen auf das Polizei-Präsidium beschieden, wo ihnen mitgeteilt wurde, daß sie vor dem 1. September das Weichbild der Stadt zu verlassen hätten.

Meran, 6. September. (Wohlthätigkeitsverein.) Wie in anderen renommierten Badeorten und Sommerfrischen, hat sich auch hier ein Verein zur Unterstützung armer kranker Israeliten gebildet. Die Statuten des Vereins, dessen Tendenz sein Name besagt, haben die behördliche Genehmigung erhalten.

Zoppot, 6. September. Hier soll im nächsten Jahre eine Synagoge erbaut werden. Diese Idee ist nur durch Unterstützung weiterer Kreise realisierbar, da in Zoppot nur drei jüdische Familien wohnen. Der erste Spender ist ein Herr Fürstenberg aus Danzig, der sich bereit erklärt hat, einen Bauplatz zu schenken.

K. **Hannover**, im September. Der Vorstand des Vereins für Altersversorgung und Krankenpflege in der Synagogengemeinde Hannover versendet seinen dritten Geschäftsbericht über die Jahre 1894 und 1895, aus dem ersichtlich, daß der Verein sich in erfreulicher Weise kräftig entwickelt. Der längst beabsichtigte Neubau eines Krankenhauses wird wohl noch im Laufe dieses Jahres in Angriff genommen werden, da bereits der Bauplan bei der zuständigen Behörde eingereicht worden ist und hoffentlich genehmigt wird. Die dadurch frei werdenden Räume der gegenwärtigen Krankenstation werden dann vorläufig zu einem Asyl für Altersversorgung eingerichtet und somit auch die andere große Aufgabe, die der Verein sich gestellt hat, wenn auch vorerst nur in bescheidenem Maße verwirklicht. Ermöglicht wird die Ausführung durch das Anwachsen des Vermögensbestandes, der sich, dank den Bemühungen eines, aus der Mitte des Vorstandes behufs Gewinnung neuer Mitglieder gebildeten dreigliedrigen Komitees, wesentlich gehoben hat; der Verein zählt gegenwärtig 316 Mitglieder. Es sind aber auch verschiedene größere Legate dem Vereine zugeflossen, so gemäß einer testamentarischen Bestimmung der in Frankfurt a. M. verstorbenen Frau Adele Katzenstein geb. Samson aus Hannover, die Summe von 15000 Mk., ebenfalls laut Testament aus dem Nachlaß des Frl. Henriette Mansbach von hier 600 Mk., und ferner gelangte das bereits im vorigen Berichte als in Aussicht stehend erwähnte Legat der verstorbenen Frau Georgine Jakobsohn in Stolzenau, in Höhe von ca. 22000 Mk. zur Auszahlung. Es wurden im Jahre 1894 71 Personen aufgenommen, so daß mit den zwei vom vorigen Jahre übernommen 73 verpflegt wurden, von denen 65 als geheilt entlassen wurden, 3 verstorben und 5 Kranke zurückblieben. Hierzu kamen im Jahre 1895 73 Personen, so daß im ganzen 78 Personen verpflegt wurden. 68 wurden als geheilt entlassen, 6 sind gestorben und 4 waren am 1. Januar 1896 noch in Behandlung. Außerdem genossen in der Anstalt ein Greis von 80 Jahren und eine Greisin von 85 Jahren die Wohlthat unentgeltlicher Altersversorgung. Die Einnahme bezifferten im Jahre 1894 sich insgesamt auf Mk. 14107,57; die Ausgaben auf Mk. 12245,85, so daß ein Kasse-Ueberschuß von Mk. 1862,72 verblieb. Im Jahre 1895 waren die Einnahmen Mk. 17978,86, die Ausgaben Mk. 16158,28 und der Kassa-Ueberschuß Mk. 1620,58. Der Vermögens-Bestand am 31. Dezember 1895, einschließlich des Hauses an der Maschstraße 7 und des Mobiliars, weist die Summe von 175226 Mk. 9 Pf. auf. Ein warmer Nachruf wird seitens des Vorstandes dem am 9. Oktober 1894 verstorbenen Vorstandsmitgliede, dem Herrn Kommerzienrat Adolf Molling s. A., der seit der Begründung des Vereins dem Vorstande, in den letzten Jahren der Krankenkommission, angehört und bei dem gemeinnützigen Sinne, der ihn überall auszeichnete, ganz besonders auch zum Gedeihen dieser Anstalt beigetragen hat.

Hannover, 4. September. [Aus Ahlem. — Ein 2. Rabbiner.] Auf ein bezügliches Gesuch des Vorstandes der Israelitischen Erziehungsanstalt in Ahlem hat das Kultusministerium dem Vorsitzenden des Vorstandes, Herrn Konsul Simon, erwidert, daß er geneigt sei, der gen. Anstalt die Rechte einer juristischen Person einzuräumen, sobald bestimmte leicht durchführbare Aenderungen des Statuts vorgenommen sein würden. — In einigen Kreisen unserer Gemeinde wird der Wunsch gehegt, zur Entlastung unseres über die Maßen beschäftigten Herrn Landrabbiners noch einen Rabbiner angestellt zu sehen, der unseren allerseits verehrten Herrn Dr. Gronemann besonders als Prediger entlasten und gelegentlich vertreten möge.

Köln, 4. September. (Indifferentismus.) Dem in unserem Nachbarorte Mülheim erscheinende Gemeindeblatt wird von hier geschrieben: Wenn der Besuch des Gotteshauses an den hohen Feiertagen als Maßstab für die Anhänglichkeit an den väterlichen Glauben gelten soll, so sieht es hier mit der Religiosität noch sehr trübe aus. Nach der letzten Volkszählung leben in hiesiger Stadt 7950 jüdische Seelen. Die Hauptsynagoge in der Glockengasse faßt 500, die Hilfssynagoge in der Lese 700, Adas Jeschurun-Synagoge 150, Asyl-Synagoge 100, Rothschild-Synagoge 50, das sind zusammen 1500 Personen. Nimmt man an, daß von den verbleibenden 6450 etwa 1450 Kinder im noch nicht schulpflichtigen Alter sind, so ergiebt es sich, daß zirka 5000 Personen dem Gottesdienst fern bleiben. Allein die Zahl der Schulkinder ist fast so groß wie die aller Synagogenbesucher zusammen. Man sollte glauben, daß der hohe Preis der Plätze manches Mitglied abgeschreckt habe; dem ist jedoch nicht so; denn in der Hauptsynagoge in der Glockengasse sind Parterresitze diesmal bei der Versteigerung teilweise nicht höher als drei Mark gekommen. Wenn die 700 Personen, welche alljährlich die Hilfs-Synagoge benutzen, in der Folge Plätze in der neuen Synagoge am Königsplatz nehmen, wo 1400 Sitze vorgesehen sind, dann bleibt die Hälfte des Gotteshauses noch leer. Die Verwaltung hat jedenfalls ihre Schuldigkeit gethan, indem sie Allen Gelegenheit giebt, ihr religiöses Bedürfnis zu befriedigen. Um so bedauerlicher ist der Indifferentismus, der noch in weiten Kreisen herrscht.

Düsseldorf, 3. September. [Handwerkerverein.] Ueber unsere Gemeinde kommt nur selten etwas in die Oeffentlichkeit; so still wie das kommunale, so ruhig wickelt sich unser

Gemeindeleben ab. Und doch hat unsere Stadt eine besondere Bedeutung für die Juden Deutschlands durch den hier bestehenden vorzüglich geleiteten Verein zur Verbreitung und Förderung der Handwerker unter den Juden. Die Seele des Vereins ist unser Rabbiner, Herr Dr. David, der keine mühevolle Reise scheut, um weitere auswärtige Kreise für die Sache zu interessieren und die sehr schwache materielle Basis des Vereins zu festigen. Ueber die Leistungen und Erfolge desselben weist sich der soeben erschienene 16. Jahresbericht aus. Unter der Obhut des Vereins befanden sich im abgelaufenen Jahre 112 Lehrlinge, von denen 37 nach beendeter Lehrzeit, 3 aus anderen Gründen entlassen wurden; von den verbliebenen 72 Lehrlingen sind 19 im hiesigen Pensionshaus, 18 im Kölner Lehrlingsheim, 35 anderwärts untergebracht. Eine Enquete über den weiteren Lebenslauf der vom Vereine entlassenen Zöglinge hatte das folgende günstige Ergebnis: Es waren von den 87 während der Jahre 1888—1895 Ausgebildeten 8 selbständige Meister, 2 gestorben, 4 augenblicklich Soldaten, 7 als Gesellen ausgewandert, die übrigen als Gehilfen in Stellung; nur drei sind nicht beim Handwerk verblieben. Leider zwingen aber finanzielle Rücksichten in Hinsicht der Wirksamkeit des Vereins zu großer Zurückhaltung. Die Einnahmen betrugen während des Berichtjahres 22250,37 Mk., die Ausgabe 23825,05 Mk., sodaß ein Fehlbetrag verbleibt, welcher mit den in früheren Jahren notwendig gewordenen die Summe von 4648,59 Mk. erreicht.

J. B. **Strelitz i. M.**, 4. September. Es dürfte die Veröffentlichung eines Schreibens aus Shangai (China) von dem früheren Minister-Residenten daselbst, Herrn P. G. von Moellendorf an Herrn Dr. J. Hamburger, Oberlandesrabbiner hierselbst von nicht geringem Interesse sein. Das Schreiben lautet: „Mit dieser Post erlaube ich mir, Ihnen eine kleine Arbeit zu übersenden, die ich Sie bitte, als geringes Zeichen meiner Hochachtung freundlich entgegenzunehmen. Als Jurist und Orientalist nach China verschlagen, bin ich stets auf meine eigene Bibliothek angewiesen gewesen, und Sie können sich kaum vorstellen, mit welchem Jubel ich seiner Zeit Ihre E n c y c l o p ä d i e begrüßt habe. Hebräisch, Alt und Neu, ist mein Erholungsstudium, in dem ich zwar wenig leiste, das ich aber, wie wohl so häufig im Leben, desto mehr verehre. Ihr Werk füllte, trotzdem ich eine gute Büchersammlung besitze, eine fühlbare Lücke aus. Geben Sie uns noch einen d r i t t e n Teil, d. h. eine encyclopädische Behandlung des Judentums bis auf unsere Zeit. Oder sollte es sich nicht empfehlen, bei der nächsten Auflage das ganze Material mit Einschluß der neuen und neuesten Zeit in eine jüdische Encyclopädie zu vereinigen, für die Sie jetzt, nachdem Sie alle Schwierigkeiten überwunden haben, mit Leichtigkeit einen Verleger finden werden." — Mit Bezug auf den in diesem Schreiben ausgesprochenen Wunsch, bin ich in der Lage mitzuteilen, daß Herr Dr. Hamburger an der Herausgabe einer Encyclopädie des Judentums, resp. Umwandlung seiner Encyclopädie für Bibel und Talmud in eine Encyclopädie des Judentums fleißig arbeitet. Von derselben sind bereits sieben Hefte, die ganze Abteilung I a—z, erschienen.

w. **Bechtheim**, 5. September. Die hiesige israelitische Gemeinde hat sich infolge Wegzuges der Mitglieder aus unserem Orte aufgelöst. Das Vermögen wird der Konfessionsgemeinde der israelitischen Gemeinde in Osthofen übermacht, während die Kultusgegenstände an bedürftige Synagogen verteilt werden.

s. **Kelsterbach a. M.**, 3. September. Am 21. vor. Mts. fand die Einweihung unserer neu erbauten Synagoge statt. Zur Abhaltung der Feier war Herr Rabbiner Dr. Selver aus Darmstadt erschienen, sowie Herr Lehrer Vooß aus Rüsselsheim zur Leitung des Festgottesdienstes. Um 5 Uhr nachmittags wurden die Thorarollen aus dem alten Bethause abgeholt, dann zog man unter Gesang und Musik in das neue Gotteshaus ein. Hier hielt Herr Dr. Selver die Weiherede, welche alle Anwesenden ergriff und erwärmte. Auch Herr Vooß entledigte sich seines Amtes zur größten Zufriedenheit. Bemerkenswert ist, daß sich auch alle Nichtjuden des Ortes an diesem Feste beteiligten, da der Ort nicht nur allein aufs schönste ausgeschmückt war, sondern auch alle Honoratioren der politischen Gemeinde beim Gottesdienst vertreten waren und somit den Beweis lieferten, daß an unserem Orte das schönste Einverständnis unter den verschiedenen Konfessionen herrscht.

✂ **Hamburg**, 4. September. Ueber Platznot in unserem Tempel an den hohen Feiertagen klagt ein langjähriges Mitglied des Tempelverbandes in dem hiesigen „Fremdenblatt": An diesen Tagen seien nicht nur sämtliche Plätze besetzt, sondern auch die Seiten und Zwischengänge derartig überfüllt, daß es den Inhabern von Sitzplätzen oft kaum möglich, namentlich vor der Predigt, zu denselben zu gelangen. Der Einsender konnte z. B. im vorigen Jahre am Vorabend des Versöhnungsfestes nur dadurch seinen Platz erreichen, daß er sich gewaltsam durch die Menge Bahn brechen mußte; er ersucht darum die Direktion, an diesen Tagen ausnahmsweise den Zutritt zum Tempel nur gegen Einlaßkarten zu gestatten. Unbemittelten Leuten, denen es schwer fällt, sich einen Platz zu mieten, könnte die Direktion ja eine bestimmte Anzahl Karten für die Seitenplätze zur Verfügung stellen, nur müßte eine Ueberfüllung, die sich auch als höchst gesundheitswidrig gestaltet, vermieden werden. Ferner wird der Direktion die Herstellung von Gottesdiensten an den drei hohen Festtagen in hierzu gemieteten Sälen nach dem Ritus des Tempels empfohlen. — Auf dem Terrain des der Amerika-Linie gehörigen Auswandererschuppens, hinter dem Amerikaquai, ist für die in diesem logierenden israelitischen Auswanderer aus Rußland, Galizien, Polen 2c. in der Mitte des Schuppens ein Gotteshaus errichtet. Die Einweihung fand am Donnerstag statt, an der viele Notable der Gemeinde, an der Spitze Mitglieder des Gemeinde-Vorstandes, teilnahmen. Die Weiherede hielt Herr Ober-Rabbiner Hirsch, der in der trefflichen Rede der aus ihrer Heimat vertriebenen Glaubensgenossen gedachte, der Hamburger Behörde für den Schutz, den sie den armen Verlassenen zuwende, dankte und mit der Bitte an die Anwesenden, ihre Liebe den armen in die Fremde hinausgeworfenen Glaubensgenossen stets zuzuwenden sowie einem Gebet für Kaiser und Senat schloß. Der regelmäßige Gottesdienst wird am Abend des Neujahrsfestes seinen Anfang nehmen und wird seitens des Vereins für israelitische Obdachlose für Vorsänger, Küster 2c. Sorge getragen. — In dem Testament des verstorbenen Herrn Samuel Levy war

eine größere Summe zur Errichtung von Freiwohnungen ausgesetzt worden. Nachdem der Verwaltung im vorigen Jahre von Senat und Bürgerschaft in dankenswerter Weise ein in einer der frequentesten Gegenden der Stadt belegener Bauplatz zu höchst günstigen Verkaufsbedingungen überlassen worden war, wurde vor etwa einem Jahre der Bau begonnen, der bald seiner Bestimmung übergeben werden wird. Das „Samuel Levy-Stift“ enthält vierzig Wohnungen von je zwei Zimmern und Küche, die zum November bezogen werden können. Die Verwaltung besteht z. Zt. aus dem Enkel des Stifters, Herrn Alfred Levy, den Herren J. Koch und N. Samson.

z. **Straßburg,** (Elsaß), 2. September. Der Neubau der Synagoge am Kleberstaden schreitet rüstig voran. Schon ist über dem Haupteingang die Rosette im Werden. Säulen mit Kapitälchen steigen zur Höhe empor. Emsig und sorgsam schaffen die Maurer vom frühen Morgen bis zum späten Abend an der Vollendung des Werkes. Dem Kleberstaden wird der Neubau zur Zierde gereichen, wenn auch die Markthalle nicht gerade ein würdiger Nachbar dieses israelitischen Gotteshauses ist.

Oldenburg, 4. September. (W a i s e n v e r e i n.) Durch die Bemühungen des Herrn Landrabbiners Dr. Mannheimer ist es gelungen, einen israelitischen Waisenverein für das Herzogtum Oldenburg zu gründen. Das Statut ist bereits an alle Gemeinden versandt worden. Das gemeinnützige Unternehmen hat in den Landgemeinden rege, in Oldenburg selbst aber nur geringe Unterstützung gefunden.

B. **Wien,** 4. September. (A u s d e m f e i n d l i c h e n u n d u n s e r e m L a g e r.) Dr. Lueger hat wiederholt versichert, daß er nicht die „jüdische Konfession, sondern nur die Juden bekämpfe“. Den Beweis zu erbringen, war ihm jüngst Gelegenheit geboten. Dem offiziellen Berichte über eine in der Vorwoche abgehaltene Stadtratssitzung entnehmen wir Nachstehendes: „Auf Antrag des Stadtrates Tomola wurde beschlossen, ein Ansuchen des Talmud-Thora-Vereines um Ueberlassung eines Lehrzimmers an einer allgemeinen Volksschule im vierzehnten Bezirk, zur Unterrichtserteilung aus den Gegenständen des israelitischen Religionsunterrichtes abzulehnen, da ohnehin für den Religionsunterricht der jüdischen Volksschüler genügend vorgesorgt sei.“ Bei diesem Antrage hat es sich ja nicht um Juden, sondern um die Förderung der jüdischen Kultusinteressen gehandelt. Warum hat Dr. Lueger nicht seine maßgebende Stimme für denselben in die Wagschale geworfen?! — In Brünn, wo das jüdische Gemeindeleben wie in ganz Mähren darniederliegt, hat sich ein jüdischer Verein konstituiert, der einem längst gehegten Wunsche vieler Juden Brünns entspricht. Es giebt also dort jetzt einen Sammelpunkt, in welchem allen Juden Brünns, ohne Unterschied des Standes, Gelegenheit geboten werden soll, ihr Interesse für die jüdische Sache zu bethätigen. Der erste Vereinsabend, verbunden mit Vorträgen über das Judentum berührende Fragen, findet morgen, am 5. September statt. — Der Landesschulrat von Vorarlberg hat beschlossen, fürderhin den Besuch der israelitischen Volksschule in Hohenems christlichen Kindern nicht mehr zu gestatten, beziehungsweise dieser Schule zu untersagen, christliche Kinder aufzunehmen. Motiviert wird der Beschluß des Landesschulrates damit, daß derselbe dem Wunsche des Ortspfarrers entspreche. Man darf auf die Entscheidung des Unterrichts-Ministers gespannt sein.

⊙ **Pest,** 2. September. (J u d e n f r e u n d l i c h e K u n d g e b u n g e n.) Anläßlich der jüngst stattgefundenen Installationsfeier des neugewählten Werschetzer Bischofs Zwejanowicz erschien unter den Gratulanten auch eine Deputation des dortigen israelitischen Frauenvereines. Der Kirchenfürst antwortete in einer längeren Rede, in welcher er dem Patriotismus der ungarischen Juden Anerkennung zollte und schließlich erklärte, dem F r a u e n v e r e i n e a l s M i t g l i e d b e i z u t r e t e n. — Der Kultusminister empfing jüngst in R a a b eine Deputation der isr. Kultusgemeinde, der gegenüber er äußerte, daß das Verdienst um die Rezeption des Judentums nicht der Regierung, sondern d e n J u d e n gebührt, deren Vaterlandsliebe und patriotischer Thätigkeit. — Der Bischof von D i a k o m a r äußerte sich dieser Tage dem neugewählten Rabb. Dr. Ehrenpreis sehr wohlwollend über die Bedeutung des jüdischen Volkes: „Es ist mir eine Genugthuung zu konstatieren, daß im jüdischen Volke trotz tausendjähriger Verfolgung und Bedrückung noch heute das nationale Bewußtsein lebt und daß es heute eine große Anzahl von Juden giebt, die sich offen zur jüdischen Nation bekennen. Das jüdische Volk hat allezeit eine edle und ehrliche Rolle in der Geschichte der Menschheit gespielt, und jeder Einzelne kann mit Recht auf sein Judentum stolz sein.“

Paris, 4. September. Der Minister für Kultus und Unterricht wurde auf seiner Reise in Besançon unter andern auch vom Grand-Rabbin bewillkommt. Dieser erwähnte in seiner Ansprache der Verleumdungen der antisemitischen Presse. Der Minister antwortete darauf, nachdem er den Patriotismus der Juden hervorgehoben hatte: „Die einzige Weise, diesen Teil der Presse zu behandeln, ist vollständige Mißachtung ihrer Angriffe.“ Dies ist das erste Mal, daß ein Vertreter der Regierung öffentlich die antisemitische Presse verurteilte, und aus dem Munde des Kultusministers gewinnt dieser Ausspruch an Wichtigkeit. — Aus der jüdischen Gemeinde in Mzab, einem Flecken in der Nähe von Casablanca, erhält die „Alliance israelite“ düstere Nachrichten. Daselbst wurde der Gouverneur auf Ordre der Regierung verhaftet, die Parteigänger des Gouverneurs veranlaßten in Mzab große Ausschreitungen, deren erste Opfer unsere Glaubensgenossen wurden. Ihre Häuser wurden eingeäschert und geplündert, die Frauen und Kinder entführt und diejenigen, welche durch ein Wunder den Unholden entgangen sind, irren auf den Feldern umher. Die Polizeibeamten waren den Aufständischen nicht gewachsen. Die israelitische Gemeinde in Mzab besteht aus etwa tausend Seelen; sie erfreute sich eines ziemlichen Wohlstandes, aber heute sind ihre Häuser, Läden, Magazine nur noch Ruinen. Die israelitischen Familien sind verstreut. Väter, Mütter und Kinder sind von einander getrennt; die Frauen, die Mädchen und Kinder werden auf den Märkten als Sklaven verkauft. Eine Subskription ist in Casablanca allein nicht imstande, eine ganze Bevölkerung zurückzukaufen.

H. C. **Paris,** 7. September. Die Israeliten in Frankreich haben sich entschlossen, dem Sohne des Herrschers, der ihre Glaubensgenossen in Rußland so schlimm bedrückt und verfolgt hat, ihre Huldigung darzubringen, wenn es gewünscht wird. So ungefähr drückt sich der Ober-Rabbiner von Frank-

reich, Zadoc Kahn, aus. Schon bei dem Tode Alexanders III. veranstalteten sie hier in der Synagoge einen Trauerdienst; eine um so augenfälligere Erscheinung, als von den 50 000 Pariser Israeliten nicht weniger denn 15 000 aus Rußland stammen, das sie infolge jener Austreibungen verließen. Wahrscheinlich würde die Pariser Gemeinde, gleich der Londoner, nicht untröstlich darüber sein, wenn der Zar den Eingewanderten wieder die Rückkehr nach Bessarabien gestattete. Im übrigen ist über die amtliche Beteiligung der Israeliten bei der Zarenfeier ebensowenig bekannt, wie über die Zuziehung der übrigen religiösen Genossenschaften. Vielleicht wird sich die Vertretung der Religion überhaupt auf die alleinige Person des Nuntius beschränken. „Ein Herrscher, ein Glaube, eine Sprache" — so lautet des Zaren Grundsatz.

** **Zürich**, 2. September. Die „Frankf. Ztg." ließ sich kürzlich aus Bern berichten, daß in Genf trotz des Schächtverbots weiter geschächtet werde. Darob habe der schweizerische Tierschutzverein beim Bundesrat Beschwerde erhoben und dieser forderte Bericht ein. Aus dem Genfer Antwortschreiben ergab sich, daß zwei Metzger in der Woche durchschnittlich fünf Ochsen nach jüdischem Ritus schlachteten, jedoch unter Anwendung des sogenannten „Enervement". Dieses Verfahren wenden die Metzger seit einiger Zeit beim Schlachten von Hammeln an, da bei diesen eine Betäubung unmöglich ist. Nach Angabe der Genfer Metzger ist dieses Verfahren ebenso rationell wie die in der Bundesverfassung vorgeschriebene Betäubung. Zum Ueberfluß hat der Genfer Chirurg Riverdin festgestellt, bei diesem Verfahren trete der Tod sofort ein. Der Tierschutzverein hat dessenungeachtet nochmals gegen dieses Verfahren Einspruch erhoben, so daß die schweizerische Bundesregierung sich weiterhin damit befassen muß. Daß es nicht möglich sein werde, den Schächtartikel durchzuführen, wurde vorausgesehen; es ist ja auch keine eidgenössische Kontrole vorhanden.

⁂ **Kopenhagen**, 2. Septbr. Hier wurde jüngst dem Arzte Dr. Ludwig Israel Brandes (einem Onkel des berühmten Gelehrten Dr. Georg Brandes) seitens der Bürgerschaft ein Denkmal gesetzt. Das Monument steht gegenüber dem, von dem Verstorbenen gegründeten und geleiteten Krankenhause. An der Spitze des Monumentes ist eine bronzene Büste, $1^1/_2$ mal Lebensgröße. An der Vorderseite ist ein Bronze-Relief, die Gnade symbolisierend, darunter sind die Worte zu lesen: „Er liebte seinen Nebenmenschen". Die Enthüllungsfeier hatte eine große und ausgezeichnete Gesellschaft herangezogen und eine außerordentlich zahlreiche Volksmenge angelockt, so daß der Straßenverkehr suspendiert werden mußte. Die Weiherede hielt der dirigierende Arzt des Krankenhauses, Dr. Orum, worauf alle Anwesenden ihr Haupt entblößten und das Denkmal enthüllt wurde. Herr Shaw, Advokat des höchsten Gerichtshofes und Präses der Spitalverwaltung, trat in der goldgestickten Uniform seines hohen Amtes hervor, nahm im Namen des Instituts das Denkmal in Empfang und versprach, nicht nur dasselbe zu beschützen und zu bewahren, sondern auch den Geist zu pflegen, in welchem die Anstalt gegründet wurde und wovon die Büste des Dr. Brandes das Symbol bilde: den Geist der Herzensgüte und Nächstenliebe. Unter den Geladenen befanden sich zahlreiche Verwandte des Verstorbenen, so Georg Brandes, Prof. Hannover, Dr. Frederica, Dr. Rudolf Bergh, Prof. Carl Salomonsen &c. sowie die Häupter der verschiedenen Regierungs-Departements, sowie die hervorragenden Aerzte der Stadt.

‡ **London**, 2. Septbr. Die ältere Generation erinnert sich sicher mit Wehmut des schönen Psalms mit der schönen Melodie, welcher am Sabbatausgang gesungen wurde. Wir danken Gott, daß er „unsre Hände kriegstüchtig machte!" Wie ein leerer Anachronismus klang vor Jahrzehnten der herrliche Psalm — heute scheint er wieder lebendige aktuelle Bedeutung zu erlangen. Die Londoner „Makkabäer" haben sich zur Aufgabe gemacht, die jüdisch-englische Jugend im Sinne des Psalmisten kriegstüchtig zu machen, sie auch physisch für den Kampf vorzubereiten, den das Leben jedem einzelnen Bekenner des Judentums und der Gesamtheit auferlegt. Nach englischer Manier wurde den jungen Leuten eine militärische Organisation und ein martialisch klingender Name gegeben: „Jüdisches Knabenregiement" heißt die Schar, die unter dem Schutze und durch die Mittel der „Makkabäer" vollständige militärische Ausbildung genießt. Den deutschen Lesern dürfte es sonderbar erscheinen, daß von uns Londonern dem Knabenregimente eine Bedeutung für die Zukunft prophezeit wird; aber sie dürfen nicht vergessen, daß England keine allgemeine Militärpflicht hat, und daß der Dienst in der Miliz eine kostspielige Sache ist, die sich nicht jeder gestatten kann. Und das ist gerade das Verdienst der „Makkabäer", daß sie die ärmsten unter den armen Jungen Londons, die Kinder der russisch-polnischen Einwanderer, zur militärischen Ausbildung heranziehen. Das Seebad Deal, in nächster Nähe von Dover, bietet gegenwärtig ein interessantes Schauspiel. Weiße Zelte auf grünem Plane locken hunderte von neugierigen Badegästen herbei. „Was geht hier vor?" Das jüdische Knabenregiement lagert im Freien, und jedermann hat Gelegenheit, sich von ihren militärischen Leistungen zu überzeugen. Der Aufenthalt an der See hat einen doppelten Zweck: erstens wird durch die Manöver den militärischen Forderungen Genüge geleistet und dann wird den armen Burschen aus dem überbevölkerten Osten von London eine unentgeltliche, überaus kräftige Ferienerholung gewährt. — Der Wohlstand der jüdischen Bevölkerung Londons scheint, wenn man nach dem gewöhnlichen Gradmesser, dem Fleisch-Verbrauch, urteilen darf, im Wachsen zu sein, denn in dem ersten Halbjahr 1896 wurden 13687 Rinder, 2637 Kälber, 17956 Schafe rituell geschlachtet, dagegen in dem gleichen Zeitabschnitte des vorigen Jahres 12851, 2498, 15474. In gewissem Widerspruche damit steht freilich die Behauptung, welche Herr Rechtsanwalt Elkan Adler in der Generalversammlung des jüdischen Rekonvaleszenten-Heims unwidersprochen aufstellte. Dieser erklärte, daß die Schwindsucht unter der russisch-jüdischen Bevölkerung Londons in immer erschreckenderem Maße zunehme. Er führte diese Erscheinung darauf zurück, daß unsere armen Brüder in Rußland durch die Entbehrungen und Leiden, denen sie ausgesetzt waren, den Keim zu dieser tückischen Krankheit in sich aufgenommen haben, welche dann in England in dem ungewohnten Klima zum Ausbruch komme.

a. **Petersburg**, 3. September. Die Karäer scheinen sich ihrer natürlichen Beziehungen zu den anderen russischen Juden

zu schämen. Ihre Chachamim in der Krim und in Odessa wandten sich an den Minister des Innern mit der Bitte um einen offiziellen Namen der Karäer, durch welchen sie von den rabbanitischen Juden deutlich unterschieden wären. Der Minister endschied, daß sie förderhin offiziell nicht mehr karäische Juden, sondern Karäer schlechthin genannt werden sollen.

m. **Cherson,** 4. September. Vor einiger Zeit wurde durch Verfügung unseres Gouverneurs die kleine Stadt Antoliewka (Bezirk Odessa), die dem bekannten jüdischen Millionär L. Brodsky gehört, zum Dorf degradiert. Da aber im Innern Rußlands Juden nicht in Dörfern wohnen dürfen, so hätten die in Antoliewka ansässigen Glaubensgenossen den Ort verlassen müssen. Glücklicherweise half eine Beschwerde Brodskys beim Senate in Petersburg. Die Verfügung des Gouverneurs wurde aufgehoben und die Juden können in Antoliewka bleiben.

St. **New York,** 21. August. (50jähriges Jubiläum. — N. O. B. B.) Vom 16. bis 18. Oktober wird die Gemeinde Ahabath Chesed das 50jährige Jubiläum feiern. Die Gründer dieser Gemeinde waren zumeist Böhmen, die kurz nach der Begründung den nachmals bekannten Kanzelredner Dr. Ad. Hübsen aus Prag zu ihrem Prediger beriefen. Der Gottesdienst dieser Gemeinde war hochorthodox, näherte sich aber im Laufe der Zeit der konservativen Reform: Familiensitze, Orgel, gemischter Chor, zusammengestrichenes Gebetbuch 2c. wurden eingeführt. Dem im jugendlichen Alter verstorbenen Dr. Hübsen folgte Dr. Alex Kohut und diesem der jetzt amtiereude Dr. Davidsohn.

* **Aus den Gemeinden.** Herr Oberkantor Spiro in Breslau feierte sein 25jähriges Amtsjubiläum in der gen. Gemeinde und erfuhr viele Beweise der Liebe und Verehrung seitens der Gemeindemitglieder. — Zum Rabbiner in Strasburg (Westpr.) ist Herr Dr. Pick aus Marienburg, — zum Kantor in Tuchel Herr Haller aus Labischin gewählt. — Herr Kantor Davidsohn in Ostrowo hat freiwillig sein Amt niedergelegt und zieht sich ins Privatleben zurück.

— **Vakanzen.** Bischofswerder (Westpr.) Sof. Kultusbeamt. Fix 1200 Mk., fr. Wohn. u. Nbk. Meld. an M. Isaacsohn. — Frankenthal. Hilfsk. Sch. Eink. 1200 bis 1400 Mk. — Rüdesheim. Sof. Rl. K. Sch. Fix 700, Nbk. 5—600 Mk. Meld. an Ferd. Strauß, Geisenheim. — Iserlohn. Unverh. L. K. als Stellvertreter vorl. auf ein Jahr. Fix 1500 Mk. und Nbk. Meld. an J. Steinberg. — Lautershausen, Mittelfranken (mit Filiale Jochsberg.) Zum 1. Okt. unverh. Rl. K. Sch. Eink. ca. 1100 Mk., fr. W. u. Heiz. Meld. an Gustav Gutmann.

Brief- und Fragekasten.

* Für die liebenswürdige Aufmerksamkeit anläßlich des Jahreswechsels nur auf diesem Wege allerseits herzlichen Dank und mit den Wunsch einer גמר חתימה טבה לנו ולכל ישראל. — Herr M. O., hier. Der zum Professor ernannte Dr. Zabludowski ist unseres Wissens Mitglied der hiesigen jüd. Gemeinde. — Herrn F. S. u. a. Die Neujahrsbeiträge kamen zu spät, da wir seit kurzem aus gewissen Gründen schon Dienstag Mittag die Redaktion schließen müssen.

Verantwortlicher Redakteur: A. Levin, Berlin. — Verlag: Siegfried Cronbach, Berlin W. 57. — Druck: Arthur Scholem, Berlin C., Roßstr. 8.